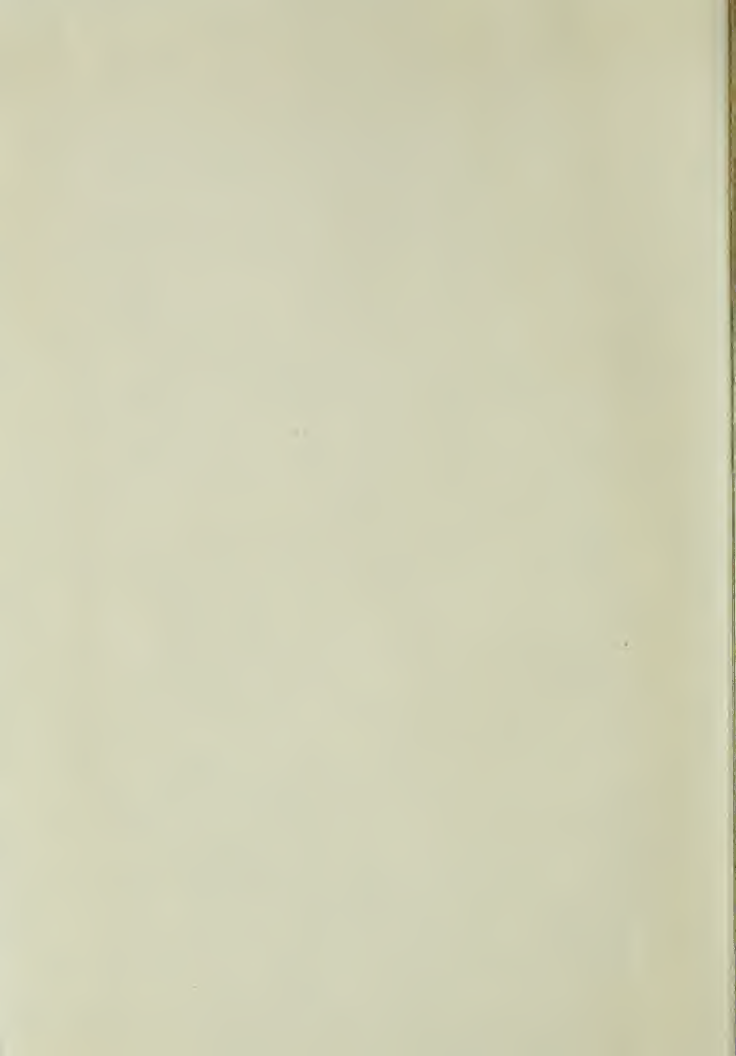
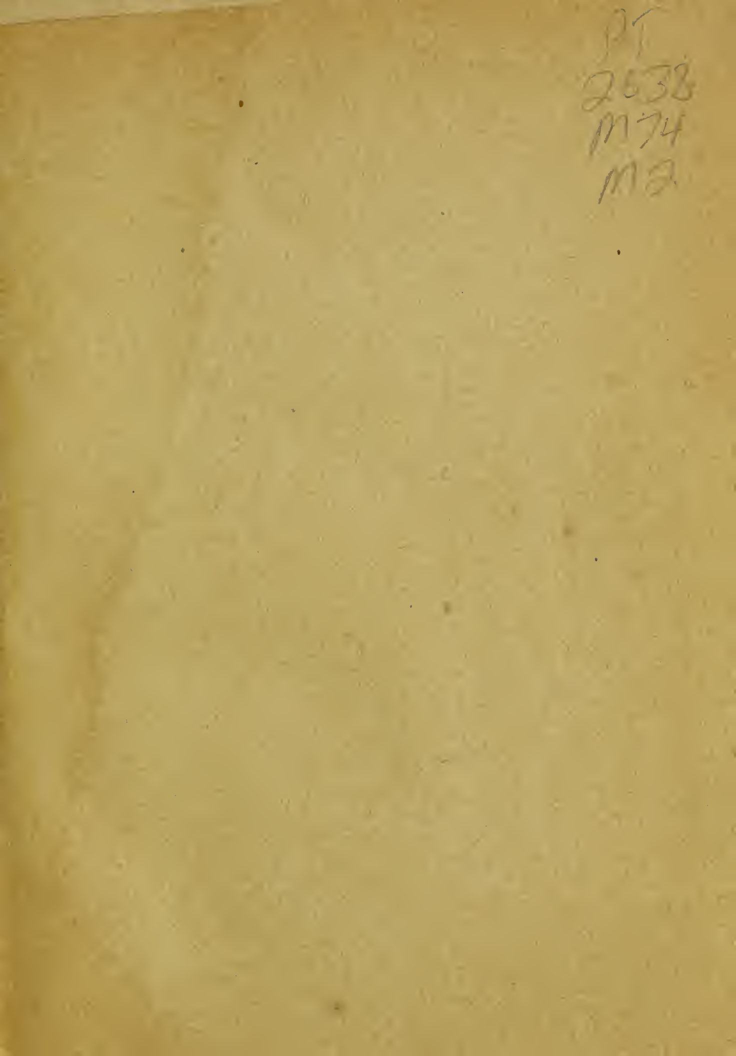
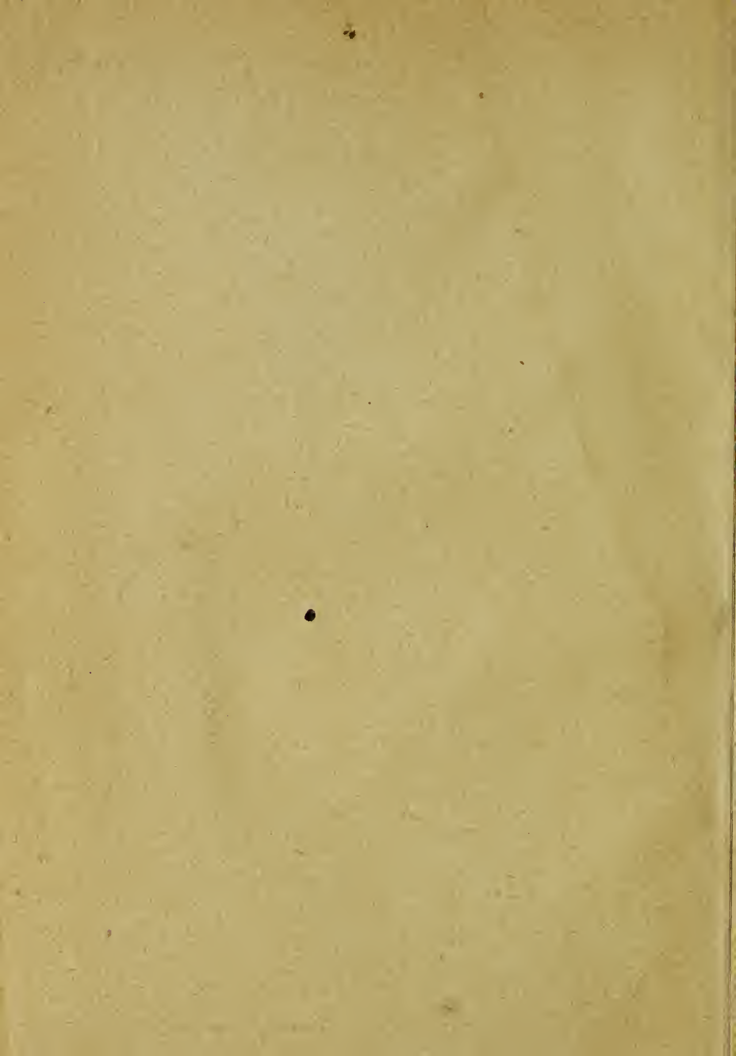












HEINRICH SCHMITT

MAN WEISS ES NIE...

EIN SPIEL DES LEBENS
IN DREI AKTEN

BÜHNENVERLAG MAX PFEFFER, WIEN 1920

Dieses Buch wurde im Auftrag des Bühnenverlags Max Pfeffer zu Wien gedruckt in der Offizin von J. P. Peter zu Rothenburg o.T. / Zehn Exemplare wurden auf handgeschöpftes Papier abgezogen, in der Presse numeriert und vom Autor handschriftlich signiert.

★

„La vie est une tragédie pour ceux, qui sentent;
et une comédie pour ceux, qui pensent."

Horace Walpole.

BÜHNENVERLAG MAX PFEFFER, WIEN.

Von HEINRICH SCHMITT erschien früher:

EXZELLENZ. Komödie in drei Akten
GRAF TISZA. Tragödie in drei Akten

Pressestimmen sind dem vorliegenden Bande als Anhang beigegeben.

MAN WEISS ES NIE...

Es treten auf:

Christian von Klayler, Tragöde Esther, seine Frau, erste Salondame Raoul Rhemen-Rarg, Liebhaber von Bonzendorf, Generalintendant	sämtliche am Königl. Hof-theater.

Erwein Graf Floriani-Münzbach, Legationsrat a. D.
Arthur Schottawier, Schriftsteller.
Lakai.
Dienstmädchen.

Der erste Akt: Salon von Bonzendorfs.
Der zweite Akt —, kurze Zeit darauf —,: Wohnzimmer von Klaylers.
Der dritte Akt —, kurze Zeit nach dem zweiten —,: ein Salon.



Erster Akt.

Salon von Bonzendorfs; reichhaltige Eleganz.
Dämmerlicht.

v. **Bonzendorf** (liest in einem Brief; blickt dann versonnen zum Kamin hinüber; zerknüllt ihn. Aus einer Schatulle nimmt er wieder einen Brief; durchfliegt ihn, — dann mehrere in belebterer Folge. — Zwischendurch steckt er einige in die Brieftasche. — Einem Kuvert entnimmt er ein Bild, sieht es sehr lange an, pfeift leise eine Melodie, — ein melancholisches Fragment, das plötzlich in einige stärkere Akkorde hinüberspringt, — und reißt dann höchst bedächtig das Bild entzwei. — Er wirft die zerknüllten Blätter in den Kamin; Aufflammen, Knistern.)

Draußen wird geläutet. Eine Tür wird geöffnet, dann geschlossen.
Kurze Pause.

Lakai (durch die Tür im Hintergrund): Herr Generalintendant, bitte, Frau Hofschauspielerin von Klayler. (Ab.)

v. **Bonzendorf** (eilt zur Tür): Beste gnädige Frau —! (Er geleitet Esther in Gesellschaftstoilette herein. Er dreht das Licht an.)

Esther: Weshalb —? Die Dämmerung ist doch so traulich.

v. **Bonzendorf:** Aber gerne, — gerne! — (Er sieht ihr lange ins Gesicht und dreht dann das Licht ab.) Du bist so gütig zu mir, Esther! Bist wieder diese halbe Stunde früher gekommen, — die kurze Frist, mit Dir allein — diese halbe Stunde, die mir den ganzen langen Abend vergoldet! (Er umfaßt sie.) Esther! (Er küßt sie mehrmals.)

Esther (beinahe regungslos; sich dann losmachend): Es ist noch niemand da?

v. **Bonzendorf** (läßt sie automatisch los): Wie kalt Du sein kannst! — Tjah. — Es ist noch niemand da. Es ist ja erst knapp nach halb. — Ja. — Der Diener hat Deine Garderobe doch hoffentlich beiseite getan?!

Esther: Ja. Er weiß ja Bescheid.

v. Bonzendorf: Dann ist alles in Ordnung ... (Er küßt ihr lange und umständlich beide Hände.) Esther —, Du, — Du meine E i n z i g e!

Esther (setzt sich): E i n z i g e? — Wie vielen hast Du das schon gesagt?

v. Bonzendorf: Ueberschätzt Du mich nicht? Eben habe ich Bilanz gemacht. (Er weist nach dem Kamin.) Ein Papierlager ....

Esther (legt auffällig ein Ledertäschchen auf den Tisch.)

v. Bonzendorf: Esther! (Kurze Pause.) Du weißt: seit Jahr und Tag, seit ich Dich liebe, — seither habe ich alle diese Briefschaften i m m e r als Last empfunden, wollte sie längst verbrennen —

Esther: Ein wenig Feuer, nicht wahr, und man brennt; dann ein bißchen Glut — und alles ist vorbei. (Sie geht zum Kamin, nimmt einige verkohlte Brieffragmente, die ein wenig abseits gefallen sind, — entziffert die eine Ecke eines Schreibens): „.... innig .... niemals soll .... Deine Einzige ....“ (Mit hartem Anflug) Deine Einzige ... (sie hält das Papier über die Flamme, bis es hell brennt, hebt es hoch, zeigt es ihm und wirft es dann ins Feuer.)

v. Bonzendorf: Schrecklich. Schrecklich, Esther! Asche, alles Asche!

Esther: Ich sehe schon meine Dir gesandten blütenweißen Bogen... zuerst frißt es ihren Rand an ... dann alle Gefühle, die sie vermittelten ... und irgendeine andere liest die letzten Worte.. von Ewigkeit oder Innigkeit ....

v. Bonzendorf: Aber Esther ... wie kannst Du nur ... Du weißt doch, wie sehr ich D i r zugetan bin, wie sehr ich Dich liebe... und hättest Du nicht Christian geheiratet ... Du mußt das gefühlt haben ... so hätte ich ....

Esther: Du hast es aber nicht getan. — Alles Glück der Erde hängt von ein wenig Entsagung ab, Selbstentäußerung, Hingabe ....

v. Bonzendorf: Du wirst doch nicht traurig werden?

Esther: Traurig? — Ich habe mich abgefunden. Längst. Sieh', als mich Christian heiratete, als i c h i h n heiratete, als Du späterhin alles Erdenkliche tatest, um ihn und mich vorwärts zu bringen, als ich derart immer tiefer in Deine Schuld geriet, da wußte ich — schon damals — daß es so nicht weitergehen kann.

v. Bonzendorf: Aber Kind, Kind! — Welchen Stimmungen gibst Du nach! — Du, die Künstlerin, die umjubelte, vergötterte!

Esther: Sag, hast Du nie daran gedacht, daß ich letzten Endes ein W e i b bin?

v. Bonzendorf: Ja, doch, Esther .... aber da ist doch wohl ein Unterschied ... die große Künstlerin ....

Esther: Und dann: Du bist Christians Freund — und findest das alles in schönster Ordnung?

v. Bonzendorf: Dutzendmoral dürfte auf uns kaum anwendbar sein. Die Ketten dieser Ehe, Esther, liebe, launische, verwöhnte, kapriziöse Esther, die sind so schwer, daß — findest Du nicht? — kaum drei genügen, um sie zu tragen. — Aber, vielleicht irre ich mich.

Esther: Dann würdest Du es gewiß nicht sagen.

v. Bonzendorf (nahe bei ihr): Esther! — Du willst wieder herzlos zu mir sein? — Du, Deine Augen leuchten aus dem herrlichsten Oval ... Deine Stimme, Deine Nähe ... es benimmt mir die klaren Sinne ... Du quälst mich und ich muß Dich anbeten...

Esther: Du sollst Dich nicht berauschen ... nicht an Worten ...

Kurze Pause.

v. Bonzendorf: Es ist ja alles so dumm in Nüchternheit eingekeilt, in unserem Leben! — Entsinnst Du Dich noch, — damals — Du spieltest die „Leonie“ — spieltest und gabst wirkliches Leben, — alles war damals verzückt, hingerissen! Und i c h hatte Dich entdeckt, ich, ich ....

Esther: Wie lange das doch vorbei ist! — (Sie greift sich mit beiden Händen durch die Haare.)

v. Bonzendorf: Du spieltest damals nur für mich, — nur zu mir herüber. Dann kam Christian, — und nun begann für mich das Spiel. Ja, — oft sieht man, spät genug, daß man ein ganz passabler Schauspieler ist. (Kurze Pause.) . Und dann ging alles seinen gewohnten Weg. Jede Komödie endet ja, indem sich beide bekommen.

Esther: In dieser — bekamen beide — eine.

v. Bonzendorf: Und die eine bekam zwei —

Esther (streicht sich über ihr Haar).

Kurze Pause.

v. Bonzendorf: Du bist mißmutig, Esther, — hast Du Ursache?

Esther: Nein. — Nein.

v. Bonzendorf: Ist etwas mit Christian los? —

Esther: Mit Christian?

v. Bonzendorf: Man muß immerhin stets mit der Eventualität rechnen, — bei jeder Partie merkt einer schließlich, daß er im Verlieren ist.
Esther: Immer?
v. Bonzendorf: Immer.

Kurze Pause.

Esther: Du —
v. Bonzendorf: Ja? —
Esther: Ich habe manchmal Angst, — Angst vor Christian. Seit Wochen fühle ich es, daß er etwas ahnt. Er ist mißtrauisch geworden. (Eindringlich.) Er verfolgt Dich und mich mit plötzlichen Blicken... Und ich fühle das Unrecht, das ich begehe, so klar! Und dann, — im Sommer waren wir am See, — wo er immer sein Haus hinträumt, — und wenn man so zwischen Komödie und Komödie langsam zu altern beginnt —
v. Bonzendorf: Zu altern, — Esther! Du, — Du — und sprichst vom Altern?
Esther: Christian ist an der Wende der Vierzig. Die Frau geht immer mit dem Alter ihres Gatten, auch wenn sie zehn Jahre jünger ist, — und von diesem gemeinsamen Wege führt nur ein Fehltritt fort.
v. Bonzendorf: So —
Esther (träumerisch): Der führt zurück zur Jugend.
v. Bonzendorf: So. Nun ja. — (Kurze Pause.) Was macht übrigens Schottawier, der Dichter?
Esther: Der junge Autor war immer nur ein platonischer Freund.
v. Bonzendorf (spöttisch): Ah! Aber natürlich! Selbstverständlich! Wer wagte etwas anderes zu behaupten!
Esther (hart): Du! —
v. Bonzendorf (verbindliche Gebärde).
Esther (das Folgende immer rascher, schärfer): Du! In letzterer Zeit wird Dein Ton geradezu verletzend.
v. Bonzendorf: So?
Esther: Reize mich nicht! Du betrachtest mich natürlich bloß als Deine Geliebte! Aber —!
v. Bonzendorf: Kind, — Kind! Du bist plötzlich erregt, — nervös
Esther: Ja, ja — so sprich es nur aus, — hysterisch? Wie? — Und wäre es ein Wunder? (Kurze Pause.) Hysterisch, — ja hysterisch! — Wie? — Vielleicht sogar verrückt?! — Irrsinnig!? (Sie lacht gezwungen — krankhaft.)
v. Bonzendorf: Esther, — ich bitte Dich! Du vergißt —

Esther: Was?! Was!? Ach so, — ja, — ja, — gewiß — Deine Hilfe?! Aber meine Jugend, die ich Dir geopfert habe? Und meine unerträglich gemachte Häuslichkeit?!

v. Bonzendorf: Deine Häuslichkeit? Hattest Du denn jemals eine?

Esther (lacht): Nein! Sehr richtig! Wie wäre es auch möglich!? Ich bin ja eine Schauspielerin, — eine mondäne Theaterdame, — eine — eine — Komödiantin! — Freilich, — Du hast es leicht, — ein alter Mann, — ein — ein Greis —!

v. Bonzendorf: Ah — also das ist es! Ein Greis bin ich geworden! Freilich, — Herr Schottawier ist jünger, — Herr Rhemen auch, — da ist es schwer für den alten Herrn, noch mitzutun.

Esther: So! Du meinst also —, aber wie gleichgültig ist mir übrigens Deine Meinung! Ich kam, um endlich meine Briefe von Dir zurückzuverlangen, — meine dummen, törichten Briefe, — die sollst Du mir geben. Damit ist dann endlich alles aus. A l l e s!

v. Bonzendorf (ganz langsam): Alle, alle die dummen und törichten Briefe habe ich eben verbrannt. N u r d i e D e i n e n n i c h t. Weil sie nicht dumm und nicht töricht sind. (Er nimmt jene Briefe, die er vorhin am Kamin zurückgehalten und in seiner Brusttasche aufbewahrt hat. — Müde.) Die sind mir zu gut, um sie in Deine Hände zu geben. (Er geht zum Kamin, mit dem Rücken zu ihr und zum Publikum. Einzelne Flammen leuchten auf.)

Pause.

Esther (ist in einen Stuhl gesunken; sie blickt zum Kamin hinüber und zuckt bei jeder neuen Flamme. Sie weint ganz sachte).

v. Bonzendorf (wendet sich um, sieht sie lange an): Esther!

Pause.

Esther (weint).

v. Bonzendorf: Esther, — nun sind die Briefe verbrannt.

Esther (ganz verändert; mehr für sich): So oft habe ich mich gefragt, i s t n i c h t j e d e K o m ö d i e m e h r w e r t a l s m e i n g a n z e s L e b e n? (Schluchzt laut auf.)

v. Bonzendorf: Sie sind nervös, Esther! Schwer nervös!

Esther (unsicher): Wäre das ein Wunder? Wer kümmert sich denn um mich? — Um mein Wohl? — Wer? — Jedem ist die geringste Sorge wichtiger als mein ganzes jämmerliches — Glück. (Sie lächelt.) Nur einmal, ein einziges Mal — eine glückliche Stunde ......

v. Bonzendorf: I n u n s e r e m L e b e n i s t d i e S t u n d e

des wirklichen Glückes immer nur die — versäumte!

Pause.

Esther (langsam, dann immer stärker): Ich muß fort, — fort von hier. — Was habe ich hier noch zu suchen? — Was denn?! —

v. Bonzendorf: So beruhigen Sie sich doch. Sie haben ja am Theater alles, was Ihr Herz begehrt!

Esther: So? — So!? — Wirklich?! — (Sie lacht ironisch.) Und in der Komödie „Des Lebens Spiel" —, tjah, — da ist freilich Fräulein Felsegg die tragende weibliche Hauptrolle zugedacht! Natürlich, — wer bin denn ich? Wer fragt darnach? — Endlich ein Drama —, und meine alte Sehnsucht erwacht, eine große, ernste Rolle spielen zu können, — und da wird eine andere vorgeschoben —, eine talentlose, eine nichtssagende Person —

v. Bonzendorf: Die Rolle ist ja aber gar nicht Ihr Fach, Esther.

Esther: Nicht mein Fach? Freilich, — was verstehe ich denn davon! Nichts! Gar nichts! Noch weniger! Die Felsegg, die Freundin des Kaligötzen, des Millionenhamsters, — na, die versteht es. Wahrlich. Die versteht es.

v. Bonzendorf: Sie wollten diese Rolle spielen, — warum sagten Sie es mir nicht schon früher? Ich habe ja den Spielplan erst jetzt unterbreitet bekommen.

Esther: Ich hätte wohl drahten sollen, — nach Swinemünde — nicht? — (Sie verbeißt ein Weinen.) Und das soll man ertragen! Und dann sollen nicht die Nerven den Dienst verweigern!

v. Bonzendorf: Ich konnte es nicht einmal ahnen.

Esther: Wer kümmert sich denn um mich? Niemand. Christian, der die männliche Hauptrolle spielt, sagte auf all mein Betteln, er könne sich nicht gegen diese „Dame" auflehnen..... Herr Rhemen doch schon gar nicht.....

v. Bonzendorf: Esther, wenn es irgendwie zu arrangieren wäre, — aber ich kenne ja das Stück gar nicht! Von was handelt es denn?

Esther: Ein Künstlerdrama. Eine Schauspielerin, die ihren Mann, der auch Schauspieler ist, mit dem jugendlichen Bühnenliebhaber betrügt

v. Bonzendorf: So —!! Kein übles Thema. Eine Schauspielerin, die — ihrem Mann die Treue vorspielt; — hm! Beinahe Christians Fall.

Esther: Wie kannst Du —!
v. Bonzendorf: Ich meinte nur so. Debattenlos. Ob Spiel, — ob Wirklichkeit, — ob Komödie, — wenn da eine Frau dabei ist, — hm, — wie soll man da etwas Bestimmtes sagen?! Man weiß es nie.
Esther (triumphierend): Man — weiß — es — nie —?
v. Bonzendorf: Nie, — wenn nämlich gut gespielt wird. — Wer ist übrigens der Autor des Stückes?
Esther (zögernd): Schottawier.
v. Bonzendorf: So — o! Der? —
Esther: Hat Talent. Und das Stück hat er — sozusagen — für mich geschrieben. Besonders gut liegt mir die große Liebesszene.
v. Bonzendorf: Wohl mit Herrn Rhemen, — nicht?
Esther: Ja. Warum so anzüglich?
v. Bonzendorf: Nichts, nichts. — Sagen Sie mir, Esther: Schottawier verkehrt doch viel bei Ihnen, auch bei mir... wie wollte ich doch sagen... ja, richtig: hat er nicht die Anregung, den Stoff, den Gang der Handlung ... aus Ihrem Hause geholt?

Kurze Pause.

Esther: Es kann sein.
v. Bonzendorf: Wozu dies alles?
Esther: Wozu? — Uebrigens, die Idee ist nicht von mir.
v. Bonzendorf: Sondern —?
Esther: Von Christian. Doch tut dies nichts zur Sache. — Vielleicht handelt es sich nur um die Laune einer „kapriziösen" Schauspielerin. Vielleicht. Vielleicht reizt mich bloß der Beweis.
v. Bonzendorf: Welcher Beweis?
Esther: Daß manchmal — oder meist? — Wirklichkeit und Komödie sich vollkommen decken. Daß da kein Unterschied ist. Daß sich das wirkliche Leben, was man so nennt, schämen soll. Weil es sich viel, viel zu ernst nimmt. Armselige Puppen, die Männer. Sehen die Fäden nicht, an denen das Weib zieht. Eine große, tausendfache, millionenfache Komödie die Jahrhunderte her... Komödie, Komödie!!! — (Verändert.) Werde ich die Rolle bekommen?
v. Bonzendorf: Ich würde ja sagen —
Esther: Aber?!
v. Bonzendorf: Ich sage nein. So schwer es mir auch fällt, Esther. Ich kann nicht anders. — Schließlich: soll ich zu einem Unternehmen meine Hand bieten, das gegen mich geht?

Esther: Ach so, die große Liebesszene mit Rhemen würde mir nicht gut bekommen?

v. Bonzendorf: M i r würde sie nicht gut tun!

Esther: Es handelt sich doch nur um ein Spiel. Auf den Brettern.

v. Bonzendorf: Und nach der Vorstellung... da wird dann ohne Schminke weitergespielt.

Esther: Du... ich dachte mir immer, zu Dir käme ich mit keiner Bitte vergeblich. (Kurze Pause; — verändert.) Gib mir meine Briefe wieder.

v. Bonzendorf: Verbrannt. Ich habe sie verbrannt. Vorhin, Deinem Wunsche gemäß.

Esther: Mein Wunsch war, sie zurückzubekommen. Wozu willst Du mir einreden, Du hättest sie verbrannt? Bitte, gib sie mir. Sie sind mir eine wertvolle Erinnerung. Mehr noch, viel mehr.

v. Bonzendorf: Würde Dir wirklich daran liegen, wenn sie nicht verbrannt wären?

Esther: Ja, sehr. — Oh, nicht aus dem Grund, den Du meinst. (Nahe bei ihm.) Schau, Du weißt doch selbst, daß ich an jede dieser Zeilen mein Bestes verschwendet habe.

v. Bonzendorf: Das soll ich Dir glauben? — Esther, — wenn das wahr wäre! — Aber Deine Art und Weise zu spielen, lassen immer die Konturen verschwinden.

Esther: Du sollst nicht vergeblichen Gedanken nachhängen....

v. Bonzendorf: Vergeblichen?

Esther: Ueberflüssigen. — Gib mir die Briefe, bitte.

v. Bonzendorf (entnimmt sie seiner Brusttasche.)

Esther (reißt sie ihm hastig aus der Hand, eilt einige Schritte vorwärts, zählt sie; dann befriedigt): Alle.

v. Bonzendorf: Was geschieht damit?

Esther: Ich werde sie unschädlich machen.

v. Bonzendorf: Und wenn ich nun doch nachgeben würde?

Esther: Die Rolle?

v. Bonzendorf: Ja.

Esther: Die spiele ich auf jeden Fall!

v. Bonzendorf: Nein, — wirklich?! Wie denn? Ich sollte meinen, daß da doch auch i c h ein Wort mitzureden habe?

Esther: Unbesorgt, — unbesorgt. Wenn Du sehen wirst, daß ich Deinen Händen entgleite, — für immer entgleite, — besser so: daß ich in die Arme eines andern sinke, — dann wirst Du mich sogar noch bitten, diese Rolle auf der Bühne zu übernehmen, — wenn ich ihr dadurch i m L e b e n fernbleibe.

v. Bonzendorf: So?! — Vederemo! (Draußen wird geläutet. Er sieht nach der Uhr. — Rasch.) Esther! Du — (Er erfaßt ihre Hand.)

Esther: Wenn Christian verreist, so darfst Du mich dann und wann wieder besuchen, — aber sachte, sachte! — (Sich wendend.) Du verzeihst! — (Sie macht sich los und geht nach rechts.) Ich muß noch rasch meine Frisur in Ordnung bringen. (Ab; sie vergißt ihr Täschchen, — in welches sie auch die Briefe gelegt hat, — am Tisch.)

v. Bonzendorf (geht nach der Tür im Hintergrund und dreht die Kronleuchter an.)

Lakai: Graf Floriani-Münzbach.

v. Bonzendorf: Ich lasse bitten.

Lakai: Jawohl. (Ab.)

Floriani (durch die Mitteltüre): Grüß' Dich Gott, — na, noch allein?

v. Bonzendorf: Ja, allein. —

Floriani: So! (Geht durch das Zimmer.) Du erlaubst doch, — am liebsten eigene Sorte! (Er raucht aus seiner Tabatière an, kommt zum Tisch, nimmt das Ledertäschchen.) Seit wann sammelst Du Damenhandtäschchen? — (Er betrachtet das Täschchen eingehend.)

v. Bonzendorf. Täschchen? — So, — sammle ich Täschchen? — Das ist mir noch nicht aufgefallen.

Floriani (buchstabiert das Monogramm der Tasche): Aber mir! — Ja! — E. v. K. — Hm, — wer mag das sein?

v. Bonzendorf: Ja, wer?

Floriani (affektiert): Nein, — s o ein Zufall! Das könnte ja Esther von Klayler bedeuten, — also s o ein Zufall! Das muß man Christian erzählen, — damit er sieht, wie leicht eine Dame in argen Verdacht kommen kann —, noch dazu grundlos, nicht!?

v. Bonzendorf: Christian hat keinerlei Grund zu Eifersucht....

Floriani: Zugegeben, zugegeben. Selbstverständlich.

v. Bonzendorf (nimmt ihm das Täschchen weg): Mit solchen Sachen spaßt man nicht. Wer weiß, welche E. v. K. bei irgendeinem Tee ihre Tasche hier vergessen hat. Frau von Klayler habe ich seit Wochen nicht gesehen.

Lakai (tritt nach kurzem Klopfen ein.)

Floriani (horcht gespannt der Flüsterrede des Dieners.)

Lakai: Verrzeihung, Herr Generalintendant, Frau Hofschauspielerin von Klayler läßt um ihr Täschchen bitten... (noch leiser) und

hat beanstandet, daß ihre Puderdose aus dem Badezimmer verschwunden ist.

v. Bonzendorf (sieht sich nach Floriani um, erkennt, daß dieser alles mitangehört hat; wütend): Das nächste Mal rufen Sie mich hinaus. (Er gibt ihm das Täschchen.) Da.

Lakai (ab.)

Floriani: Ich begreife Dich nicht. Das Badezimmer eines unserer ersten Kavaliere ... und kein Puder drinnen ... Puder fehlt ... noch dazu — ihr Puder! — Ist bei mir noch nie passiert.

v. Bonzendorf (wütend): Was willst Du damit sagen?

Floriani: Nur so im allgemeinen —

v. Bonzendorf: Ich hoffe es. — Wie dem auch sei ... dessenungeachtet ... trotzdem ... und wenngleich ....

Floriani: ... nichtsdestotrotz ....

Beide (lachen.)

v. Bonzendorf (ernst): Ich kann Dir nur die bestimmteste Versicherung geben, daß ....

Floriani: Geglaubt. Ist geglaubt. Blind. — Aber sei nicht aufgeregt. Lange brauchst Du die Gewissensbisse nicht mehr ertragen.

v. Bonzendorf: Wie meinst Du das?

Floriani: Wörtlich. — Du rückst in die zweite Linie. Der jugendliche Held tritt auf. Oder: die jugendlichen Helden. Diesmal sind's gleich zwei. Der junge „Dichter" Schottawier. Und der Abgott der Mädchenherzen, Raoul Rhemen, der Unwiderstehliche, auf der Straße und auf der Bühne. Hast Du ihm einmal nachgeschaut? — Er wackelt selbstbewußt und vernehmlich mit dem Gesäß. Da kannst Du nicht konkurrieren.

v. Bonzendorf: Und das alles, weil diese jung sind und ich alt werde.

Floriani: Ja. Das ist einmal so. Denn: Tieferes ist ja nicht dahinter, ich meine: zwischen Euch zwei?

v. Bonzendorf: Tieferes... (Kurze Pause. Aus dem Nachdenken heraus): Dieser Jüngling Schottawier hat doch bloß ein Drama geschrieben, dessen Hauptrolle Esther übernimmt.

Floriani: Weiß ich, weiß ich....

v. Bonzendorf: Das kannst Du nicht wissen. Die Rolle hatte ursprünglich Fräulein Felsegg. Erst heute nachmittag erklärte sich Esther bereit —

Floriani: S i e erklärte D i c h bereit, — nicht?

v. Bonzendorf: Weil Schottawier es wollte.

Floriani: Und weil Herr Raoul Rhemen es noch viel mehr wollte...
v. Bonzendorf (ärgerlich): Du weißt ja gar nichts. Der Einfall, die Idee des Stückes stammt, glaub' ich, von Esthers Mann, von Christian; der wollte also ursprünglich....
Floriani: Wie viele da zu wollen glauben... ich aber glaube, Esther will. Ja, so eine Komödiantenkomödie mit Ehebruch... Schüssen....
v. Bonzendorf: Schüssen?
Floriani: Auf der Bühne... natürlich nur auf der Bühne. Schließlich... passieren könnte es ja... warum nicht....
v. Bonzendorf: Was?
Floriani: Daß Christian in Wirklichkeit den gordischen Knoten seiner Liebesehe lösen wollte —
v. Bonzendorf: Christian? — Ausgeschlossen. Ich halte ihn dazu nicht für fähig. Ueber soviel Entschlußkraft, Entschlossenheit verfügt er nicht. Der nicht. (Pause.) Ich glaube an alle diese Geschichten nicht... Schottawier ... Rhemen ... weißt Du etwa Genaueres, Bestimmtes?
Floriani: Da kann man nichts wissen.
v. Bonzendorf: Liebe, Treue....
Floriani: Du meinst wohl: Dreivierteltreue, oder Siebenzehnteltreue; denn für den Ehegemahl muß doch endlich auch was übrigbleiben....
v. Bonzendorf (geht nervös auf und ab.)
Floriani: Daß Du das Selbstverständliche so tragisch nimmst, Du, der Abgeklärte, der kühle Beobachter; daß Du die Komödie tragisch nimmst, die Du selbstbewußt inszeniert hast....
v. Bonzendorf: Du hast recht. Ich habe ... es geht alles seinen natürlichen Lauf ... wie denn anders ... die genau vorgeschriebenen Gesetze der Komödie, Leben genannt ... man glaubt zu lenken und wird gelenkt ... ich habe das Mädel in den Händen gehabt, da war sie weich wie Wachs, zu allem fähig, zur hingebungsvollsten Liebe, zu unerschütterlicher Treue ... Du weißt ja ... Du hast sie ja damals auch schon gekannt ... was hätte ich aus ihr machen können....
Florian: Eine Mutter.
v. Bonzendorf (erschüttert): Eine Mutter.
Floriani: Du hast — wie sagt man da schriftdeutsch: eine Dirne aus ihr gemacht.
v. Bonzendorf: Ja. Es lag an mir. Ich hätte sie halten können. Ich hätte sie halten müssen.

Floriani: Das kam Dir damals nicht gelegen.

v. Bonzendorf: Ja. Ich schützte die Lüge von der alleinseligmachenden Kunst vor, der sie uneingeschränkt angehören müsse. Ich habe das Weib in ihr verdorben.

Nun gaukelt sie durch die Komödie der Wirklichkeit, sinnverwirrend, sinnbetörend, nie zufrieden, mit nie gestillter Sehnsucht, gefährlich für alle, die in ihren Bannkreis geraten .... Ich selbst, der ich ihr Gott hätte sein können, ich, der mit Gefühlen spielen, schauspielern wollte, bin ein Spiel der kommenden Ereignisse, der unaufhaltsam sich abspielenden Geschehnisse....

Floriani: Du weißt das alles und fühlst doch einen leisen Schmerz aufsteigen ... ich habe das schon hinter mir. Ich nehme an Frauengunst rasch noch, was sich bietet, wenn es auch nur Kleinigkeiten sind, Randbemerkungen der Liebe ... und denke darüber nicht nach.

v. Bonzendorf: Ich bin noch nicht so weit.

Floriani: Aber bald, Freund, bald, noch ein Szenenwechsel und noch einer, und Du bist müde, gibst den ungleichen Kampf auf; denn sie, diese unsere Geschöpfe, diese Frauen sind ja doch die Stärkeren....

v. Bonzendorf: Das wollen wir sehen! — Noch bin ich obenauf.

Lakai (nach kurzem Pochen eintretend): Herr Hofschauspieler von Klayler. (Ab.)

Christian (nach sehr höflicher Begrüßung): Ich muß zunächst meine Frau entschuldigen, — sie ist noch rasch zum Friseur gegangen.

v. Bonzendorf: Aber bitte, bitte! Hoffentlich kommt sie doch recht bald!

Christian: Wenn eine Frau zum Friseur geht, weiß man nie, wie lange so etwas dauert.

Kurze Pause.

Floriani (beguckt seine Hände; zu von Bonzendorf): Die dünnen Handschuhe sind nichts wert — man hat immer gleich bekleckste Pfoten. (Sehr verbindlich.) Du gestattest doch, daß ich mir rasch mal im — B a d e z i m m e r die Hände wasche?

v. Bonzendorf: Inkommodiere Dich nicht, — im Badezimmer fließt nämlich kein warmes Wasser, — hingegen findest Du es in der Küche —

Floriani: Bewahre, bewahre! Ich bin keineswegs so verpiepelt! (Zu Christian): Ich bin nämlich Anhänger der Kaltwassertherapie! — Verzeihung. (Ab rechts.)

v. Bonzendorf (hilflos): Wenn er sich nur nicht erkältet! (Dann rascher): Zigarre, — Zigarette?

Christian: Lieber eine Zigarette. (Er raucht an.)

v. Bonzendorf: Ja — damit ich es nicht vergesse: Intendant Baron Fleesberg hat mir geschrieben. Er möchte Ihr Gastspiel möglichst sogleich abschließen! Statutengemäß müssen Sie aber pro forma ein zweiwöchiges Probespiel absolvieren. Es ist naturgemäß nur reine Formsache: Baron Fleesberg bereitet jetzt eine Neuinszenierung klassischer Werke vor und möchte Sie für diesen Zyklus, der schon Ende des Monats beginnt, hinüberbitten.

Christian: Herr Generalintendant sind zu gütig! Aber ob mir das eben jetzt möglich sein wird? Wir beginnen mit den Proben zu Schottawiers neuem Stück.

v. Bonzendorf: Bester Christian, — diese paar Tage müssen dann eben vor- oder nachgeprobt werden. Vergessen Sie nicht: es handelt sich doch um ein dauerndes, angenehmes Gastengagement von drei Monaten im Jahre — und dies für fünf Jahre! Das ist nicht zu unterschätzen!

Christian: Wenn Sie wirklich meinen —

v. Bonzendorf: Aber natürlich setze ich mich für Sie ein! Ich hielt es für das Klügste, wenn Sie sogleich telegraphisch zusagen würden.

Christian: Das will ich noch heute besorgen.

Floriani (kommt zurück.)

v. Bonzendorf: Der Vertragsentwurf ist schon bei mir, ich werde Ihnen das unterfertigte Exemplar aushändigen. Das Blankoblatt werden Sie beim Gastspiel unterschreiben und dem Baron übergeben.

Christian: Danke, — wirklich, — Sie sind rührend.

Floriani (steckt sich eine Zigarette an; zu von Bonzendorf): Hast Du Feuer?

v. Bonzendorf: Bitte! (Entfacht ein Zündholz und bietet Floriani Feuer an. — Langsam.) Du, — Du hast ja Deine Hände gar nicht gewaschen?

Floriani (verärgert): Das Wasser war nämlich doch zu kalt.

v. Bonzendorf: Ah! — Habe ich gleich gedacht, — habe ich vorausgewußt.

Floriani (wendet sich zu Christian): Also bald Uraufführung, — wie?

Draußen wird geläutet.

Christian: Ja, Herr Graf, und hoffentlich, —
Floriani: Hals und Beinbruch, — so soll man doch sagen?
Christian: Ja.
Floriani (zu v. Bonzendorf): Hörst Du es? — Hals und Beinbruch!
v. Bonzendorf: Danke.
Lakai (nach kurzem Pochen eintretend): Herr Hofschauspieler Rhemen-Rarg, — Herr Doktor Schottawier. (Ab.)

Schottawier und Rhemen-Rarg kommen lachend und scherzend herein. — Herzlichste Begrüßung.

v. Bonzendorf: Ich wollte Sie alle schon zum Mittagstisch einladen, — aber dann mußte ich es doch beim Vespermahl bleiben lassen, — wissen Sie, man hat ja so gräßlich viel zu tun! Kaum aus Swinemünde zurück und schon beginnt die Arbeit. — Konzerte, Five-o-clocks, Kunstschau, Diners und Soupers, — also gräßlich! Vom Beruflichen gar nicht zu reden! Sie glauben nicht, was auf den Schultern eines alten Mannes ruht! — Na, — und dann erst die Erledigung der Briefsachen —
Schottawier: Und — wie soll man nur sagen, — die anderen Sachen, — will sagen: Affären, — (er lächelt sehr verbindlich) — man erzählt sich ja manches, Herr Generalintendant!
v. Bonzendorf: Bester Dichter, — nur keine galanten Hintertreppenromane!
Schowattier: In vornehmen Häusern spielen die doch meist — über die Vordertreppe....
v. Bonzendorf: Scharfer Kritiker, der Dichter, — wie?
Schottawier: Ist einmal so, — ich erspähe stets die Balken in den Augen anderer, — die Gedankensplitter in den meinen übersehe ich — bisweilen.
v. Bonzendorf: Geistreich, geistreich, — wie es einem Literaten ziemt.
Christian: Oft sind die Gedankensplitter Schottawiers — nur Splitter von Gedanken — anderer.
Schottawier: Gewiß, aber besser, Sie fallen nicht in diese — mitunter — leicht verletzenden — Splitter....

Langsam wird Platz genommen.

v. Bonzendorf (zu Rhemen-Rarg): Sie hatten doch vorgestern mit Ihrem Vortrag so viel Erfolg? — Gratuliere! (Zu Schottawier.) Und von Ihnen bringen wir das neue Drama heraus! Wie heißt es nur? — Ja „Des Lebens Leid“!
Schottawier: „Des Lebens Spiel“.

v. Bonzendorf: Richtig; kommt aber auf eins heraus!
Lakai (eintretend): Frau Hofschauspielerin von Klayler! (Ab.)
Esther (rasch herein; dann sehr beherrscht; — Begrüßung; — zu v. Bonzendorf): Ich habe mich verspätet —
v. Bonzendorf: Und eine schöne Frau sieht man eigentlich doch nie zu früh!
Christian: Nie spät genug! Zu einer kleinen Dummheit ist immer noch Zeit —
Esther: Meinst Du? —
Christian: Je nun —
Esther: Verbirg es nur, was Du andeuten willst, — und Du hast es allen gezeigt.
Floriani: Schöne Frau, — warum so streng? — Wie heißt doch der kluge Spruch: liebe jede, verführe alle und — heirate keine!
Esther: Dem ich entgegensetzen könnte: verführe jeden, liebe keinen und — heirate den Besten!
Christian: Gott sei Dank, daß alle diese Sprüche nur Buchweisheit sind!

Kurze Verlegenheitspause.

Rhemen (zu Schottawier): Haben Sie eigentlich die große Liebesszene schon umgearbeitet?
Schottawier: Nur dem Aeußeren nach.
Rhemen: Ich bin nur gespannt, wie die wirken wird!
Schottawier: Tjah, — so etwas muß man vorgespielt sehen. Lesen macht kaum klüger.
Esther: Wir können es ja versuchen —?
Christian: Was denn?
Esther: Ich habe die Rolle mit dem Doktor schon oft durchgenommen, — noch während er das Stück schrieb, — es wäre gar nicht schwierig, sie kurz vorzuspielen.
Floriani: Aber das wäre ja entzückend!
Esther: Nun, — Herr Doktor!
Schottawier: Ja — ich bin gerne bereit!
Esther: Wir beginnen mit dem Stichwort „Einzige!"
Schottawier: Bitte. — Dürfen wir uns ein wenig Platz machen? (Er rückt einige Stühle zurecht.) So —! (In Positur; er spielt; sich Esther nähernd): Du! — Du! — Weißt Du, daß alle Sehnsucht mich immer zu Dir peitscht? — Daß alle Gedanken immer um Dich kreisen! (Er erfaßt ihre Hände.)
Esther (spielt): Wir dürfen nicht....
Schottawier (küßt ihre Hände): Gibt es eine Macht, die stark genug wäre, ein Herz zu bändigen? — (Immer leidenschaftlicher): Wir

sind allein, — endlich, endlich über die Brücke sündhafter Wünsche geschritten, — Du! — Alle, alle Schranken sollen niederbrechen, — alles, alles Leid vergessen sein und überwunden das Entsagen! — Du! — (Er zieht sie ganz an sich.)

Esther (sich ein wenig, ein ganz klein wenig sträubend): Du — Du sollst es nicht —

Schottawier (stürmisch): Ich aber will keine Zügel! Ich ertrage sie nicht länger! (Er reißt sie ganz an sich; — Küssen. — Dann, aufatmend, aber ohne sie freizugeben): Uferloses Versinken ins Glück! — Oh, Du, — Du! — (Küssen.) — Sage ein Wort, — ein Wort nur! —

Esther (ganz natürlich, offen; ohne Pathos): Liebster! — (Nach ganz kurzer Pause, — Ineinanderblicken, — plötzlich voll Leidenschaft): Ich bin Dir ja so gut! S o gut! Du — gib mir Deinen Mund — (sie zieht ihn zu sich; dann, ganz knapp vor dem Kuß, — unvermittelt, erschrocken, l a u t): Was — was war das?!! (Sie wendet sich entsetzt um und schreit dann grell auf.)

Schottawier (taumelt zurück. — Pause. — Trocken): D a s i s t n ä m l i c h d e r M o m e n t , w o d e r G a t t e i n s Z i m m e r t r i t t u n d d i e b e i d e n ü b e r r a s c h t.

v. Bonzendorf (der die Szene mit hoher Erregung verfolgt hat): Also nein — nein, — wirklich, — brillant gespielt —!

Christian (hat die Szene mit steigender Verblüffung verfolgt; er ist leise aufgestanden, da es zum Küssen kam; er beobachtet voll Unsicherheit den Auftritt. — Langsam): Das war s e h r gut einstudiert. Und von einer Innerlichkeit —! (Er blickt unverwandt zu Esther und Schottawier.)

Rhemen (zu Schottawier): Und doch würde ich Ihnen raten, — machen Sie die Sache n o c h ein bißchen r e a l i s t i s c h e r!

v. Bonzendorf: Noch realistischer?! Nein. Das reicht aus. Vollkommen! Sie können mir glauben — das genügt! (Er stutzt; sieht Esther an.) — Tjah! — Aber wenn ich jetzt darüber nachdenke — gnädige Frau, — ich könnte mir eigentlich keine bessere Darstellerin für diese Rolle denken!

Esther: Wie —? Aber Sie vergessen, Herr Generalintendant, daß das gar nicht mein Rollenfach ist!

Christian (fester): Ueberdies ist die Rolle bereits Fräulein Felsegg zugeteilt worden.

v. Bonzendorf: Fräulein Felsegg hat sich ja bei mir um Urlaub beworben.

Christian: So? Das verstehe ich aber gar nicht.

v. Bonzendorf: Warum nicht? Die Sache paßt ihr wahrscheinlich gar nicht. —

Schottawier: Und ihr Kalimagnat hat einen herrlichen Landsitz —

v. Bonzendorf: Kurz: es würde alles glänzend klappen, wenn Sie, gnädige Frau, bereit wären, die Rolle zu übernehmen.

Esther: Ja, — das ist so eine Sache! Herr Rhemen als Partner, — ist ja sehr angenehm, — aber bei d e r Sache wird ein bißchen viel geküßt, — da könnte Christian sogar auf der Bühne eifersüchtig werden....

Christian: Vielleicht — nur auf der B ü h n e n i c h t.

Schottawier: Ich wäre glücklich, wenn die gnädige Frau zusagen wollte!

Christian: Das denke ich mir, lieber Doktor. Sie haben zu dieser Ihrer Komödie viel Stoff — von m e i n e m Schneider bezogen. Es sind ja ganze Redewendungen Esthers wiedergegeben.

Schottawier: Jetzt wird mir noch der Vorwurf des Plagiates gemacht!

v. Bonzendorf: Nun, gnädige Frau —? Würden Sie sich bereit finden, die Rolle zu übernehmen?

Esther: Offen gestanden, — ich bin noch nie vor einer so ernsten dramatischen Aufgabe gestanden —, aber wenn Sie, Herr Generalintendant, Zuversicht haben —

v. Bonzendorf: Es wird ein sicherer Erfolg sein! Eine so große Künstlerin ist ja auch jedem Fach gewachsen!

Floriani: Das Stück ist doch d i e s e Künstlergeschichte, — wo sie ihren Mann betrügt —

Christian: Nicht d i e s e, — sondern e i n e Künstlergeschichte —!

Schottawier (sehr rasch): Auf der Bühne ist das mit dem Betrügen gar nicht so schwer —

Esther: I m L e b e n a u c h n i c h t, — es kommt immer nur auf d i e P r o b e an. — B e s s e r s o: d i e P r o b e n. Und d e n P a r t n e r!

Christian: B e s s e r s o: d i e P a r t n e r. N i c h t?

v. Bonzendorf: Aber wer wird denn eine Komödie so tragisch nehmen!

Christian: Immerhin — —

v. Bonzendorf: Es war doch nur eine Redensart. — Frau von Klayler, — sind Sie also definitiv einverstanden?

Christian: Wir werden uns auf der Bühne seltsam gegenüberstehen.

Esther: Es ist ja nur ein Spiel. (Zu v. Bonzendorf; bedeutungsvoll; mit leisem Lächeln): Ich übernehme die Rolle.

Rhemen (abseits zu Floriani): Endlich hat es einen Sinn, ein verführerischer und siegesbewußter Partner zu sein!

Floriani: Bei Frau von Klayler werden Sie ein schweres Spiel haben!

Lakai (durch die Flügeltür im Hintergrund): Es ist serviert. (Er öffnet die Flügeltüre. Ab.)

v. Bonzendorf: Also, meine Lieben, — dann los. Die Ernährung ist auch was schönes!

Alle gehen durch die Türe im Hintergrunde ab.
Kurze Pause.

Lakai (kommt rasch durch die Flügeltüre zurück und spricht hinaus): Sofort! (Ab rechts.)

Esther (knapp darauf durch die Türe im Hintergrund; sie geht nach rechts).

Floriani (kommt rasch durch die Türe im Hintergrund; sehr gedämpft): Esther!

Esther (bleibt stehen; wendet sich rasch um): Nimm doch Rücksicht!

Floriani: Also alles aus?!

Esther: Erwein, — ich bitte Dich! Nach Deinem Auftritt im Badezimmer, — und dem schlechten Abgang! Eine wahre kalte Dusche! Und dann: es reicht mir vollkommen aus, wenn Christian eifersüchtig ist.

Lakai (rasch von rechts): Befehlen, gnädige Frau! (Er überreicht ihr das Handtäschchen. — Ab.)

Esther (reißt es rasch an sich, wobei sich, für sie unbemerkt, für das Publikum sichtbar, der Bügel öffnet.)

Floriani: Also —

Esther: Ich habe das Spiel satt, — ich will das getrennt haben — Spiel und Wirklichkeit! (Sie geht sehr rasch durch die Türe im Hintergrund ab, während aus dem offenen Täschchen einige ganz gleiche Briefe und einige Blättchen herausfallen.)

Floriani: Ich glaube es nicht, Esther, — ich glaube es nicht! — (Er sieht ihr nach; hebt dann die Briefe auf und liest jene Briefe, die sich äußerlich gleichen): „Deine Esther — Deine Einzige Esther — immer Dein Liebstes!" Aha, an Onkel Generalintendant! Also auch aus... Hm, hm. Alles zurückverlangte Briefe. Sozusagen rückgängig gemachte Liebe... (liest ein loses Blättchen) „...vergeblich auf Dich gewartet ... Du Einzige, der ich dieses Werk ... Herzblut ... gewidmet habe..," aha, der Herr Dichter... (Er will gehen, bemerkt aber noch

ein Blättchen am Boden, hebt es auf.) „...von Ihrem ergebenen Raoul ... aha ... Rhemen ... Raoul, Raoul, wann werden die an Dich adressierten Briefe in dieses Täschchen zurückkehren?

Esther (in großer Hast von rechts): Ah, meine Briefe... Du hast sie gelesen!

Floriani (überreicht ihr das Päckchen mit tiefer Verbeugung und höchst zeremoniell).

Esther (nimmt die Briefe an sich): Du hast doch nicht etwa welche behalten? — So rede doch — was hast Du — sprich doch, um Gotteswillen ... wie? (Sie schluchzt ganz kurz auf, wischt sich die gar nicht vorhandenen Tränen ab.) Was soll ich machen. Ich habe ja niemanden, dem ich ganz vertrauen könnte ... ich kann mich ja dieser Horde kaum erwehren ... und Du, gerade Du, an dessen Meinung mir alles liegt, Du meinst wohl, an mir sei alles Komödie?

Floriani: Ich meine beinahe gar nichts ... nur so nebenbei .... Christian meinte gewiß auch, daß er „seine“ Geliebte geheiratet hätte....

Esther: Erwein! — Und daß dabei Herzblut geflossen ist .... Deinetwegen ... daß ich nur einmal geliebt habe, selbstvergessen, grenzenlos ... Dich, und nur Dich, ... das glaubst Du nicht?

Floriani: Glauben? — Meine sehr verehrte gnädige Frau ... wer ist klug und kühl genug, um in solchen Dingen Spiel und Echtes unterscheiden zu können? — Man sollte es können, in der Theorie kann man es auch....

Esther: Aber — wenn man selbst beteiligt ist... (sie lacht hell auf.)

Lakai (von rechts): Verzeihung, gnädige Frau, die verlorenen Briefe sind nirgends zu finden!

Esther (sehr gleichgültig): So? — Macht nichts, macht wirklich nichts. Es waren sehr unwichtige Briefe. Ja ... ich frage (zu Floriani): Was ist im Leben überhaupt wichtig, wie? Können Sie mir das sagen, Erwein Graf Floriani-Münzbach, Sie, mein allerältester und bester Freund?

Floriani (der ihr den Arm reicht und mit ihr über die Schwelle geht): Wichtig ist, für Sie, Esther — die Fäden nicht loszulassen — an denen Sie (er zeigt nach dem Speisesaal) die drinnen alle halten!

Esther: Sonst nichts? — Da seien Sie unbesorgt!

Während beide über die Schwelle schreiten, fällt sehr rasch der

Vorhang.

Zweiter Akt.

Wohnzimmer Christians; viel Detailkunst. — Spätnachmittags.

Dienstmädchen (kommt durch die Tür vom Vorzimmer mit dem Gepäck Christians.)

Christian (knapp hinterdrein, den Ueberrock über dem Arm. — Er geht planlos durch das Zimmer, sieht da und dort hin, als ob er etwas suchen würde oder zu finden willens wäre. — Er deutet dann auf das Gepäck, das das Dienstmädchen in das Nebenzimmer tragen will; unwirsch): Lassen Sie das da.

Dienstmädchen (legt die Sachen in eine Ecke.)

Christian (wie oben): Wann ist meine Frau weggegangen?

Dienstmädchen: Vor kaum einigen Minuten.

Christian: So?

Dienstmädchen: Der gnädige Herr sind nicht so früh zurückerwartet worden. Es hieß, glaube ich, übermorgen.

Christian: Es war mir möglich, früher zu kommen. Wissen Sie etwas Neues zu berichten?

Dienstmädchen: Nein, nichts. Kleinigkeiten. Der Köchin ist gekündigt worden; sie mußte sofort gehen.

Christian: Warum?

Dienstmädchen: Es war ein Mann bei ihr in der Küche.

Christian: Und?

Dienstmädchen: Sie war frech.

Christian: So. — Was hat sie gesagt?

Dienstmädchen (nach einer Weile): Sie hat eine anzügliche Bemerkung gemacht.

Christian: Betreffend?

Dienstmädchen: Die gnädige Frau; — aber ich kann das nicht so sagen — sie hat eine Anspielung gemacht, daß — — die gnädige Frau ja auch — — Besuche empfängt, — besonders wenn der Herr Hofschauspieler auf Gastspielreisen sind —

Christian: Meine Frau empfängt in meiner Abwesenheit Besuche? — So — wen denn?

Dienstmädchen: Den Herrn Generalintendanten, dann den Herrn Schottawier.

Christian: So. — Das sind doch u n s e r e Freunde, — alte, gute Bekannte! — Und wie kommt die Köchin dazu, solche freche Bemerkungen zu machen?

Dienstmädchen (macht sich abseits etwas zu schaffen): In letzter Zeit ist auch ein Herr Römer oder so ähnlich einige Male hier gewesen.

Christian: Herr Rhemen, — vom Theater?

Dienstmädchen: Ja.

Christian: Der ist ja unser Kollege. — Aber, — ja, — hm, — wie kommt es eigentlich, daß Sie mir noch nie Aehnliches sagten, wenn ich von Gastspielen zurückkehrte?

Dienstmädchen: Es ist jetzt das erstemal, daß man den Mann bei der Köchin erwischt hat.

Christian: Gut, gut. Sie kamen ja manchmal auf diese oder jene Kleinigkeit zu sprechen, — und h i e r ü b e r machten Sie keinerlei Andeutung!

Dienstmädchen: Mein Gott, gnädiger Herr ... das ist eine schwere Sache ... denn: nicht wahr? — die Herren, die die gnädige Frau besuchen, kommen ja manchmal auch, wenn der gnädige Herr zu Hause sind. — G e s c h e h e n ist übrigens nichts, — aber rein gar nichts — (sie hält inne.)

Christian: Geschehen?

Kurze Pause.

Dienstmädchen: Ich meine, — ich wollte nichts sagen —

Christian: Sie sollen aber klar zu mir sprechen! Sie verheimlichen mir etwas; sprechen Sie, sagen Sie mir doch beruhigt, was Sie wissen!

Dienstmädchen: Es ist ja wahrscheinlich alles Tratsch —, die Leute reden viel, wenn der Tag lang ist —, ich tu' das nicht gern. Der gnädige Herr sprechen dann davon zu der gnädigen Frau und ich kann das Bad ausgießen.

Christian: Da können Sie ganz beruhigt sein. Uebrigens: Wie lange sind Sie schon bei uns im Haus, Rosa?

Dienstmädchen: Im Oktober werden es drei Jahre.

Christian (denkt einen Augenblick nach): Ich habe Ihnen etwas mitgebracht. (Er entnimmt seiner Handtasche einen Ring.)

Dienstmädchen: Ah .... für mich?

Christian: Er war ursprünglich für meine kleine Schwägerin bestimmt. — Da haben Sie.

Dienstmädchen: Das ist ja ein Brillant?

Christian: Na, er ist klein genug, — war ja auch für das kleine Mädel ausgesucht. — Was ich also sagen wollte: Sie müssen aufrichtig zu mir sein, Rosa.

Dienstmädchen: Gott — das ist eine schwere Sache, gnädiger Herr! Man sieht natürlich viel, wenn man so fortwährend die Zimmer ein- und ausgeht; schließlich sieht man aber doch nur Kleinigkeiten.

Christian: Sie haben sich ganz gewiß Ihre eigenen Gedanken über das Verhalten meiner Frau gegenüber dem Intendanten —

Dienstmädchen: Ja —

Christian: Und Herrn Schottawier —

Dienstmädchen: Auch —

Christian: Sehen Sie. Da muß Ihnen doch einiges aufgefallen sein; man hat sich vielleicht manchmal trotz Ihrer Anwesenheit gehen lassen, man dachte, Sie wären vollauf beschäftigt, indessen hörten Sie dieses oder jenes: viele solcher scheinbar nichtssagenden Einzelheiten lassen zusammengefaßt sicherlich den — Grad — der — Freundschaft — erkennen.... Was haben Sie für einen Eindruck?

Dienstmädchen: Daß der — Grad — der — Feundschaft, wie der gnädige Herr gesagt haben, ein sehr hoher sein muß.

Christian: Positives, Tatsachen! — Woraus schließen Sie das? — Erzählen Sie!

Dienstmädchen: Wie der Herr Doktor Schottawier das letzte Mal am Abend hier war und ich im Salon das elektrische Licht aufdrehen wollte, weil es schon ganz finster war, hat er mit seiner affektierten Stimme gesagt: Machen's keine faulen Witze, Rosa. — Und wie ich gerade bei der Tür hinaus bin, habe ich noch gehört, wie er zur gnädigen Frau gesagt hat: Die Beleuchtungsingenieurin kann mir gestohlen werden.

Christian: Es war schon finster?

Dienstmädchen: Ja.

Christian: Oder schon dunkel?

Dienstmädchen: Ja....

Christian: Sehr dunkel?

Dienstmädchen: Ja.

Christian: Hm. — So. — Na ja. — Und — weiter —?

Dienstmädchen: Ueberhaupt benimmt sich der junge Herr, als ob er hier zu Hause wäre, streckt sich samt seinen Reitstiefeln —

Christian: Der Kerl ist sein Leben lang auf keinem wirklichen Pferd gesessen —

Dienstmädchen: — auf der neuen Polsterbank im Speisezimmer aus —. Trinkgeld gibt er überhaupt keins.
Christian: War er oft da? — Ich meine — abends....
Dienstmädchen: Wenn die gnädige Frau nicht spielt, sitzt er sogar ein bis zwei Stunden nach dem Abendessen noch herum, manchmal bis Torschluß.
Christian: Und sonst? — Intimeres?
Dienstmädchen: Weiß ich natürlich nichts. Man nimmt sich ja schließlich doch in acht vor mir.
Christian: Und der Herr Generalintendant?
Dienstmädchen: Der Herr Generalintendant mischt sich in alles mögliche, das ihn nichts angeht. Er steht jeden Augenblick in der Küche und visitiert die Vorräte, ganz unerwartet wird dies und jenes geliefert, was die Köchin nie bestellt hat, wovon auch die gnädige Frau nichts weiß. Dann heißt's: Ueber Auftrag des Herrn Generalintendanten. — Sonst ist er aber sehr nobel. Er gibt auch der Köchin und zwar ausnahmslos nach jedem Essen.
Christian: Wie vertragen sich denn die beiden, Herr Schottawier und der Intendant, wenn sie hier zusammentreffen?
Dienstmädchen: Das ist ja gerade das Komische: das kommt fast nie vor. Ich kann mich gar nicht erinnern, wann die zwei zum letzten Male zugleich bei uns waren. Das wird wahrscheinlich von der gnädigen Frau schon so eingeteilt. — Der alte Herr ist übrigens eifersüchtig. — Er gibt mir von Zeit zu Zeit ein Extratrinkgeld; dafür muß ich auf den Herrn Schottawier acht geben, wenn er da ist. — Ich habe ihm zum Beispiel heute telephonieren wollen, daß der Herr Schottawier kommen wird... Der Herr Generalintendant war aber nicht zu Hause, so konnte ich es nicht ausrichten.
Christian: So! Also will Schottawier heute abends kommen?
Dienstmädchen: Wahrscheinlich. — Die Gnädige hat das Abendessen für zwei Personen bestellt. — Dem alten Herrn sage ich übrigens meist Belangloses, damit es ihn freut und er splendid ist.
Christian: Hoffentlich behandeln Sie mich nicht nach der gleichen Manier?
Dienstmädchen: Aber gnädiger Herr — — —
Christian: Schon gut. (Die Glocke der Gangtür läutet.) Sehen Sie nach!
Dienstmädchen (geht hinaus, kommt rasch zurück und meldet): Der Herr Generalintendant v. Bonzendorf.

Christian: Ja.
Dienstmädchen (ab.)
v. Bonzendorf (sehr überrascht): Ah — mein bester Christian — schon zurück? — Sie haben also den Engagementsvertrag vorzeitig abgeschlossen?!
Christian: Nein, Herr Generalintendant!
v. Bonzendorf: Nein? — Warum nicht? — Der Baron ist doch ansonsten nicht verpflichtet, das Dauerengagement zu verwirklichen!
Christian: Ich weiß das.
v. Bonzendorf: Na — und? — Haben Sie's denn so eilig gehabt, nach Hause zu kommen, daß Sie diese glänzende Chance einfach ignorieren?
Christian: Ich habe von auswärts noch günstigere Anträge erhalten.
v. Bonzendorf: Lieber Christian! Sie werden mir in Engagementsfragen doch nichts weis machen wollen! Ich schlage mich seit dreißig Jahren damit herum und habe schon ein wenig Routine. Routiniert zu sein ist aber alles! Solange Sie meinen Impressionen gefolgt sind, haben Sie immer Erfolg gehabt. Sowie Sie sich auf Ihre eigene Spürnase verließen, war die Sache zum mindesten mittelmäßig zu nennen. — Sie haben noch immer nicht ausgelernt, mein lieber Christian.
Christian: Wann wird das wohl endlich sein, Herr Generalintendant, — was glauben Sie?
v. Bonzendorf: Es fehlt Ihnen das, was man gerade in Dingen der Kunst eine „glückliche Hand", — „den glücklichen Griff" oder so ähnlich nennen müßte. Das läßt sich aber nicht anerlernen, anerziehen —, das muß einfach da sein.
Christian: Das klingt beinahe wie ein Todesurteil.
v. Bonzendorf: Aber mein bester Christian! — Ich wollte mich durchaus nicht ungünstig über Ihre unzweifelhaft hochbedeutsamen Fähigkeiten aussprechen —, das liegt mir sehr ferne —, ich will nur in Ihrem eigensten Interesse zwecklosen Versuchen entgegensteuern. Ich bin ja sozusagen an Ihrer Karriere moralisch beteiligt ....
Christian: M o r a l i s c h —? —
v. Bonzendorf: Gewiß! Ich bin doch im blutigsten Anfang der ersten Versuche Pate gestanden, mußte immer wieder beratend eingreifen, beratend zur Seite stehen und gelegentlich auch warnen, vor übereilten Schritten, die sich nirgends so sehr rächen, wie bei einem Schauspieler.

Christian: Wissen Sie, daß ich das eigentlich nicht genügend hoch einschätzen kann? — Sie erteilten mir bis in die Fingerspitzen uneigennützige Ratschläge.

v. Bonzendorf: Sie vergessen die mehr als reichliche Entlohnung: Ihre Freundschaft!

Christian: Jedenfalls: ich verspüre manchmal Ihnen gegenüber, Herr Generalintendant, ich möchte sagen: eine beinahe allzu drückende Verpflichtung!

v. Bonzendorf (aufgeräumt): Aber, bester Christian, — aber, aber, — daran erkenne ich Sie: diese paar Worte waren sozusagen Ihr Bild in wenigen Strichen: Sie spintisieren unablässig Vergangenem-Gegenwärtigem nach, drehen verblaßte Situationen und Dinge um und um, Sie verbrauchen Ihre gesamten Kräfte rückwirkend, anstatt nur nach vorne zu sehen. — Versuchen Sie es einmal und das Geheimnis des dauernden, an keinen Ort und keine Stunde gebundenen Erfolges wird für Sie offen sein! — Die Tat öffnet alle Türen, darunter auch die richtigen.

Christian: Ich habe mir ja dies alles längst und oft selbst gesagt. Aber ich kann mich nicht durchringen; es existiert irgend eine Störung in der Maschinerie, irgend ein Lager ist nicht geölt — Sie, Herr Generalintendant, sind mein —, ich will sagen: unser — ältester Freund; — was halten Sie wohl von meiner Ehe?

v. Bonzendorf: Daß sie die denkbar beste ist.

Christian: Das wäre Ihre innerste Ueberzeugung?

v. Bonzendorf: Sind Sie nicht glücklich? — Lieber Christian, die Ehe ist ein Instrument, das nur sehr wenige meisterhaft spielen können. — Und manche überhaupt nur mit Begleitung....

Christian: So...?

v. Bonzendorf: Ja, ja! — Aber wohin kommen wir denn? — Sie dürften übrigens selbst daran ein wenig schuld sein. Sie sind, wie man so sagt, eine passive Natur; Sie wollen alles an sich herankommen lassen, Sie warten noch immer geduldig oder ungeduldig ab, bis man Sie endlich glücklich machen wird. Wenn aber beide Teile in der Ehe so denken, ist es nicht unmöglich, daß beide der Sache müde werden und von der Ehe denken, sie wäre das Invalidenhaus der Liebe.

Christian: Sie meinen, ich „verstehe“ meine Frau nicht?

v. Bonzendorf: Ich mutmaße, — vielleicht: weil Sie ein wenig eifersüchtig zu sein scheinen.

Christian: Oh —!
v. Bonzendorf: Das sind nämlich alle, die — ihrer selbst nicht ganz sicher sind. Will sagen —

Kurze Pause.

Christian: Sie sprechen so überlegen über Liebe und Ehe; Sie sprechen mit einer so erschreckenden Ueberlegenheit über diese Dinge!
v. Bonzendorf: Was ja leicht erklärlich ist! Ich war doch nie verheiratet, mein Bester! Und habe mir also —, das ist meine höchst persönliche Auffassung —, die Fähigkeit, zu lieben, nicht verwässern lassen. Man kann nämlich verheiratet sein, ohne glücklich, — glücklich, ohne verheiratet zu sein: verheiratet und w a h r h a f t glücklich sein — das war noch nicht da, mein lieber Christian. Wenigstens nicht auf die Dauer. Deshalb bleibe ich ledig. Wenn ich nicht heirate, so mache ich nämlich nur einen Menschen unglücklich, — und wenn ich heirate, deren zwei —
Christian: Sie spassen, Herr Generalintendant, — und reden mir Theorie vor; bleiben wir lieber bei u n s e r e m Fall.
v. Bonzendorf: Bei Ihrem!
Christian: Ja, — bitte, — ich wäre Ihnen sehr dankbar.
v. Bonzendorf: Ich liebe das zwar nicht; es ist immer odios, wenn man persönlich werden muß.
Christian: Ich ersuche Sie aber darum. — Sie haben für mich, mehr noch für meine Frau, viel, sogar sehr viel getan —
v. Bonzendorf: Nun? Wie kommen Sie plötzlich, gerade jetzt, auf die Idee, eine s o l c h e Idee zu fassen?
Christian: Einmal hakt sich so etwas doch ein, — früher oder später, — aber plötzlich ist es da; — unverrückbar. — Deshalb: sagen Sie mir, Herr Generalintendant, geradeaus —, haben S i e nie versucht, —

Kurze Pause.

v. Bonzendorf: Ich setze da Ihre mir sehr liebe Freundschaft aufs Spiel; ich weiß das und kann doch nicht anders. Ohne mich auf Ihre Folgerungen einzulassen: ich mache Sie aufmerksam, daß ich nie lüge. Es mag dies eine kostspielige Marotte sein oder eine Selbstverständlichkeit: weil ich nicht zu lügen nötig habe. — Wie dem auch sei: ich habe nie den heiligen Dunstkreis verletzt, den gemeinsame Erlebnisse und längst erstorbene Gefühle vielleicht noch heute sichtbar machen. Ich bin immer außerhalb gestanden. Mehr noch: seien Sie überzeugt, — voll-

kommen überzeugt, — ich habe nie auch nur die geringste Neigung verspürt, die Bande zu zerreißen, die —, seien sie nun stark oder brüchig —, Sie beide verbinden. Ich habe mich geradezu gehütet.

Christian: D a s g e n ü g t m i r.

v. Bonzendorf: D a s w u ß t e i c h.

Christian: S i e w u ß t e n e s?

v. Bonzendorf: Ich weiß immer, welche Wirkung meine Worte hervorrufen. Sonst spräche ich sie nicht. Ich weiß immer, welche Menschen ich vor mir habe; ich lerne sie stets von allem Anfang an kennen und weiß, wie ich sie zu behandeln habe. Nur der schlechte Schachspieler kennt bloß die Figuren, ohne sich über die Möglichkeiten ihrer Verwendung klar zu werden.

Christian: Ich habe Sie bisher von dieser Seite nicht gekannt! Sie vergleichen das Leben einem Spiel?

v. Bonzendorf: Einem feinen Spiel, sicherlich; es wird aber fast immer schlecht gespielt.

Christian: Und in unserem Fall?

v. Bonzendorf: Je nun, es geht an. Ich bin ja als Mitwirkender u n d als Spielleiter beschäftigt. Haben Sie das noch nicht bemerkt?

Christian: Ja. Ich habe Ihren Spielanweisungen bisher blindlings Folge geleistet. Ich kann aber nicht mehr mit. Ich kann nicht.

v. Bonzendorf: Das wird höchstens dazu führen, daß der gute Ton nicht gewahrt bleibt. Ich habe mich in dieser Hinsicht immer bemüht. Es hat beim Publikum den besten Eindruck gemacht, bei den Zuschauern, bei den Leuten. Man hatte nichts zu reden, nichts zu zischeln. Das haben Sie doch auch bemerkt.

Christian: Ja, auch das. (Ironisch.) Herr Generalintendant, meinen Dank dafür. Das ist ja gewiß, bei Gott, viel wert. — Aber — verzeihen Sie, entschuldigen Sie meinen Freimut, ich muß mich einmal aussprechen....

v. Bonzendorf: Tun Sie das, Christian, ganz recht so: es ist niemand hiezu geeigneter als ich.

Christian: Ich weiß nicht recht....

v. Bonzendorf: Doch. Sie müssen zugeben, daß ich die Regie vollkommen einwandfrei geführt habe. Das ist Ihnen in jeder Beziehung zum Besten gewesen.

Christian: Ich will nicht mehr Geführter sein, ich will nicht und ich kann nicht. Ich will selbst führen.

v. Bonzendorf: Dazu muß man geboren sein.

Christian: Was man voll und ganz will, das kann man.
v. Bonzendorf: Die Vorkenntnisse fehlen!
Christian: Ja?....
v. Bonzendorf: Zum Beispiel: die Kunst, Frauen zu behandeln.
Christian: Ich hatte meine Frau bisher....
v. Bonzendorf: Sie haben Ihre Frau bisher nicht zu behandeln verstanden. Sie werden es nie können.
Christian: Und Sie?
v. Bonzendorf: Ich verstehe es: in den vorgeschriebenen Grenzen, selbstverständlich. Ich habe hundertmal vermittelt. Meist ohne Ihr Wissen. Es ging. Es ging sogar sehr gut. — Ja, verstehen Sie denn nicht? — Ihre Frau ist doch keine Dutzendehefrau. Das lebt und bebt, das zittert bis in die Fingerspitzen und Nasenflügel hinein voll verhaltener Begierde, Begierde im umfassendsten Sinn. Erleben ist ihr Bedürfnis, wie ihrer Schwester aus dem Volk das Herdschmirgeln. Die Wurzeln ihrer Kunst, ihres großen Könnens werden aus diesen täglichen Erlebnissen gespeist. Diese wunderbare Frau, die übrigens nicht ihnen allein gehört, sondern uns allen, sie verdorrt, wenn sie in eine sogenannte gut bürgerliche Ehe gesperrt wird. Nun hören Sie: I c h war für sie die ganze Zeit her die Tür ins Freie, ins heimlich ersehnte Abenteuer. S i e h a t t e d i e G e l e g e n h e i t, d a s g e n ü g t e i h r. M a c h e n S i e d i e T ü r z u u n d s i e w i r d b e i m n ä c h s t b e s t e n F e n s t e r h i n a u s s p r i n g e n.
Christian (nach einer Weile): Wie sagten Sie doch? — „Sie hatte die Gelegenheit, das genügte ihr.“ — Mag sein, mag sein. Aber m i r genügt es nicht. Bin ich der Sklave meiner Frau?
v. Bonzendorf: Sie sind der Sklave d i e s e r Frau. Das läßt sich nicht ändern. Oder, mit anderen Worten: es muß Ihnen genügen. Es bleibt Ihnen nichts übrig, bester Christian. Sie sind aber trotzdem einer der beneidenswertesten Männer der Stadt.
Christian (ernst — dann hell auflachend): Ich soll also „vernünftig“ sein, Vernunft annehmen! — Nein, und tausendmal nein! Ich will nicht vernünftig sein, ich will einmal, endlich, klar sehen, wissen, wie ich daran bin.
v. Bonzendorf: Armer Christian, Sie tun mir leid. Ich kann Ihnen aber nicht helfen.
Christian: Sind nicht S i e derjenige, dem in diesem Augenblick Hilfe nottut?

v. Bonzendorf: Vielleicht. Oder: ja. — Zugestanden. Wir haben beide Hilfe nötig; wir sollten uns gegenseitig stützen. Einer allein ist zu schwach, Christian, glauben Sie mir!

Es läutet die Glocke von der Gangtür, wie früher.

Christian (geht zur Tür, sieht hinaus; dann, unsicher, zu Bonzendorf): Herr Schottawier —

v. Bonzendorf: Schade, schade, daß wir unterbrochen werden. Es hätte uns beiden nicht geschadet, wenn wir uns geeinigt hätten.

Christian: So leid es mir tut, — diesmal habe ich mir geschworen, kein Kompromiß einzugehen.

v. Bonzendorf: Ich fürchte, ich fürchte: das Kompromiß wird — über unsere Köpfe hinweg — doch zustande kommen. (Rasch.) Ich möchte diesem Herrn nicht begegnen, ich werde durch das Speisezimmer — (er geht gegen die Speisezimmertür zu, von Christian geleitet. Auf der Schwelle): Da Sie Ihr Heim hermetisch abschließen wollen, muß ich Sie nochmals erinnern: das nächstbeste Fenster! — Achtgeben, lieber Christian, aufpassen! (Ab.)

Christian (schließt die Tür, hält einen Augenblick in Gedanken still, geht dann zur Tür im Hintergrund und öffnet): Bitte!

Schottawier (sorglos, affektiert): Grüß Sie Gott, bester Herr von Klayler, schon zurück? — Sie sollten ja viel länger gastspielen, nicht?

Christian: Es ist anders gekommen. — Wie? — Nun?

Schottawier: Wieso: nun?

Christian: Wie, nun? — Das ist so: Sie haben doch auf: „Es ist anders gekommen", zu erwidern: Es kommt immer anders als man denkt, oder: erstens kommt es anders, zweitens als man denkt. Oder so ähnlich.

Schottawier: Hätte ich auch gesagt. Sie haben mir aber nicht Zeit dazu gelassen.

Christian: Oedet Sie diese Rolle, die Sie spielen, nicht an?

Schottawier: Bester Herr von Klayler, was wollen's denn eigentlich? Wollen's ein tragisches Zwiegespräch haben? Freilich, Sie sind ja Tragöde. Das entschuldigt Sie. Wissen's, im Leben, da kommen die Tragöden immer zu kurz; sie sind zu schwerfällig, sie müssen sich, wie man so sagt: immer einen Anlauf nehmen. Indessen sind die andern längst am Ziel. Wir vom leichteren Kaliber, wir nehmen den Vorwurf des „Spielens mit dem Leben" gern auf uns. Wir spielen ... ja, daran mag etwas

sein ... wir spielen mit Menschen, noch mehr mit Worten; glauben's mir, Herr von Klayler, das Leben ist nicht mehr wert. Es verdient so behandelt zu werden. Man ist jedenfalls im Vorteil. — Um aber von erquicklicheren Dingen zu sprechen —

Christian: Woher wußten Sie, daß ich schon zu Hause bin?

Schottawier: Herr von Klayler, erquicklich ist anders. — Also: Sie sind gesehen worden, auf der Fahrt vom Bahnhof, im Wagen . .

Christian: Ich bin aber mit der Straßenbahn —

Schottawier: Sagte ich bereits: Wagen, Straßenbahnwagen; noch genauer: auf der vorderen Plattform.

Christian: Natürlich. Wo denn sonst? — „Das Mitnehmen von Gepäckstücken in das Innere des Wagens ist verboten."

Schottawier: So? — Das muß man sich merken. — Wie immer dem auch sei: ich begrüße Sie aufs herzlichste.

Christian (wendet sich wütend ab.)

Schottawier: Es freut mich außerordentlich, Sie wieder einmal anzutreffen; hätte lieber mit Ihnen geschäftlich zu tun, bester Herr von Klayler, als mit der verehrten Frau Gemahlin. In geschäftlichen Dingen — und das Stückeschreiben, — ich kann doch I h n e n nichts vormachen —, ist ja doch nur ein Geschäft, — bin ich Damen gegenüber begreiflicherweise im Nachteil; allerdings n u r in dieser Hinsicht.

Christian: Dann ist es ja höchst beruhigend für mich, daß Sie mit meiner Frau n u r geschäftlich zu tun haben.

Schottawier: Sie vergessen, daß die Freundschaft zum Gatten bei einem Mann wie mir jeden überflüssigen Gedanken ausschließt.

Christian: Sie mißverstehen —

Schottawier: Gewiß, gewiß. Aber wovon ich sprechen wollte, weswegen ich mich eigentlich herbemühte: Ihre Gnädige sagte mir, Sie möchten doch noch einige kleinere Aenderungen im dritten Akt —

Christian: Ich hatte ursprünglich nicht die Absicht, — aber da nun meine Frau die Rolle spielt, — ja — da halte ich es für unerläßlich, daß alles Allzuharte, Allzuhandgreifliche vermieden wird.

Schottawier: Ich bin anderer Ansicht —

Christian: So? — Aber in diesem Punkt habe doch wohl auch ich ein Wort mitzureden. Unser Uebereinkommen —

Schottawier: Gewiß, — gewiß, — weiß ich ja!

Christian: Ich habe Ihnen die Annahme durchgesetzt, habe Ihnen ein Separathonorar bezahlt, — und ich habe Ihnen den Stoff geliefert.

Schottawier: Na, — zum Teil, — möglich. Aber —

Christian: Da gibt es kein Aber. Ich bin der Auftraggeber. Bitte sich das vor Augen zu halten.

Schottawier: Ich dachte, daß meine Stellung als Freund des Hauses....

Christian: Eine falsche Auffassung.

Schottawier: Ich war doch hier eingeführt, bevor Sie die sehr naheliegende Idee zu meinem Stück faßten —

Christian (verletzend): Möglich.

Schottawier: Bester Herr von Klayler, was Sie da hervorkehren, das ist ja gar nicht Ihr wahres Wesen. Ich beschäftige mich nämlich in meinen angeblichen Mußestunden mit dem Studium der menschlichen Charaktere. Diese übertriebene Grobheit ist bezeichnend für Sie. Sie sind entweder zu höflich oder maßlos grob. Dieses Schwanken zwischen den Extremen kommt immer bei Leuten vor, die dem Leben nicht gewachsen sind. Beschäftigen Sie sich mehr mit sich selbst. Fast hätte ich gesagt: bessern Sie sich. Wenn Ihnen Ihre gegenwärtige Lage nicht paßt, — ich bin daran nicht schuld.

Christian: Das ist nicht so ausgemacht.

Schottawier: Doch. — Was wollen Sie eigentlich? — Geradeheraus: Sie wollen mich vor die Türe setzen. Na, dieses Kunststück werden Sie zuwege bringen. Haben Sie sich aber gefragt, ob es das richtige Mittel ist? — Vielleicht bin ich nur eine wichtige Nebenfigur in der Komödie... vorsichtig ausgedrückt: es war nur Zufall, daß i c h gewürdigt wurde, und bin ich abgetan, wird —

Christian: Lassen Sie das. Es interessiert mich nicht. Zum Geschäft: Ich dachte mir das Stück als Schlager für mich. Da meine Frau die Rolle übernommen hat, sind mir gewisse Wendungen unliebsam. Höchst unliebsam; die sollen Sie ausmerzen. Das wird dem Erfolg keinen Abbruch tun; und der ist ja für Sie viel wichtiger als für mich.

Schottawier: Das allerdings. Der Erfolg. Und das Geld. Sie kennen ja meine Lebensweise: ich zerreisse jährlich den Gehalt eines höheren Staatsbeamten an Seidenstrümpfen. — Ja. — Es ist ein wahrer Segen, daß ich momentan wenigstens in einer Beziehung sparsam sein muß: ich habe eine entzückende Freundin, — für die ich aber beinahe nichts ausgeben kann!

Christian: Warum?

Schottawier: Weil sie nämlich verheiratet ist.

Christian: Das ist doch kein Hindernis.
Schottawier: In diesem Falle doch; sie ist nämlich, was man so nennt, glücklich verheiratet.
Christian (betroffen): Ah....
Schottawier: Sie meinen?
Christian (unsicher): Nichts. (Stillschweigen. Schottawier zündet sich eine Zigarette an.)
Schottawier: Verzeihen Sie.... (Er wartet auf.)
Christian: Ich rauche nicht... (Kurze Pause.) — So etwas wie eine gefestigte moralische Anschauung über Treue und Liebe kennen Sie eigentlich gar nicht?
Schottawier: Das Gefestigte meiner Prinzipien liegt eben in ihrer Unbeständigkeit.
Christian: Und sind Sie auf Ihren — wie soll ich sagen? — ungewohnten —
Schottawier: — ungewöhnlichen!
Christian: — Wegen nie dem Gatten begegnet?
Schottawier: Doch. Häufig sogar.
Christian: Und? —
Schottawier: Ich bin ihm ausgewichen. Der Klügere gibt nach.

Kurze Pause.

Christian: Moralische Anfälle haben Sie nie?
Schottawier: Im Gegenteil. — Ich falle manchmal gerade die Moral an.
Christian: Das muß einträglich sein?
Schottawier: Je nachdem. — Ich meine natürlich diese allgemein bestens bekannte Moral, die mit öffentlicher Meinung und Aehnlichem verwandt ist und deren Verspottung von der Rampe herab fast immer lohnend ist.
Christian: Sie sind also der Autor ohne Gewissen? (Nach einer Weile): Das stimmt doch. Nicht? Es geht bei Ihnen immer nur blind um den Erfolg —
Schottawier: Wenn sie wollen... Das Wort „Opfer“ ist mir allerdings nicht bekannt. Ich kenne nur einen Standpunkt: den meinen; nur ein Gesetz: meine Ueberzeugung; nur ein Recht: meine Ueberlegenheit; nur ein Ziel: mich selbst wunschlos und befriedigt zu wissen.
Christian: Ein ganz gemeingefährlicher Standpunkt!
Schottawier: Da mögen Sie recht haben. — Was meine Freunde betrifft, für die habe ich natürlich eine Spezialmoral, eine Extrasittlichkeit, in Verwendung.

Christian: So, so — das ist ja für mich beruhigend zu hören. — Sagen Sie: wie stellen Sie sich im allgemeinen zu den Frauen?

Schottawier: Da frage ich mich in jedem einzelnen Fall im vorhinein, ob die Betreffende die unendlich große Mühe wert ist, die ich aufwenden muß, zuerst: um sie zu erobern und dann: — um sie loszuwerden.

Christian: Und das Resultat?

Schottawier: B i s h e r immer negativ.

Christian: Auch, was Ihre momentane Freundin betrifft, die, wie Sie sagten —

Schottawier: — nebensächlich verheiratet ist?

Christian (unsicher): Ja —

Schottawier: Ach, wissen Sie: die Mühe des Eroberns lohnte sich. Und das übrige — hm —

Christian: Nun?

Schottawier: Das überlasse ich diesmal — er macht mir einen großen ungewollten Dienst — dem eifersüchtigen Gatten.

Christian: Ah, der Gatte, — besser: der gehörnte Gatte —

Schottawier (kordial): Na, na, bester Herr von Klayler, verunglimpfen wir ihn nicht zu sehr....

Christian: Der ahnt also schon e i n i g e s , — oder — a l l e s?

Schottawier: Sie überschätzen ihn!

Christian: Vielleicht unterschätzen Sie ihn? Das wäre doch auch möglich?!

Schottawier: Kaum! — Dieser seltene Mann nämlich —, der hat, wie man so sagt, — eine gefestigte Moral. Inferiorer Mensch übrigens. Wissen Sie, von jener Sorte, die nicht alle wird, die zwar immer zweifelt und nie überzeugt ist, die zwar einen ehrenwerten Charakter besitzt, — alles glaubt und nichts weiß, na ja. So ungefähr.

Christian: Da hatten Sie also leichtes Spiel?

Schottawier: B e i i h m w o h l.

Christian (hoffnungsvoll): A b e r —?

Schottawier (sehr gleichgültig): E i g e n t l i c h a u c h b e i i h r.

Christian (geärgert): So. — (Stillschweigen. Schottawier entnimmt einem auf dem Rauchtischchen befindlichen Etui eine Zigarette und zündet sie an.) Sie sind mit dem Gatten bekannt — oder — vielleicht — sogar — befreundet?

Schottawier: Wie Sie wünschen.

Christian (verändert; hart): Dann begreife ich Ihre Handlungsweise nicht.

Schottawier: Wieso?
Christian: Ich halte derlei für gemeinen Verrat! — Sie haben mit der Frau Ihres Freundes ein ausgesprochenes Liebesverhältnis, — treten da zwischen zwei Menschen hin — und — und —
Schottawier: Würden Sie dagegen etwas einzuwenden haben?
Christian (sehr fest): Prinzipiell gewiß. — Sie verkehren häufig in meinem Hause... Ihre Anschauungen widern mich an.
Schottawier: Wie ich vorhin ausführte: Sie wünschen also künftighin auf meine Gesellschaft zu verzichten?
Christian: Ja.
Schottawier: Und — auf das Schlagerstück?
Christian: Diese Arbeit werde ich Ihnen vereinbarungsgemäß bezahlen —
Schottawier: Das könnte ich ja von jedem Akteur haben!
Christian: Sie haben also bei d i e s e r Arbeit einen E x t r a - g e w i n n eingesteckt?
Schottawier: Das kann ich nicht in einem für mich wünschenswerten Maß behaupten.
Christian: Ich weiß es aber!
Schottawier (sehr bestimmt): Sie wissen gar nichts.
Christian (heftig): Oh doch! — Ihre verheiratete Freundin ist nämlich — (ganz kurze Pause) — meine Frau!

Ganz kurze Pause.

Schottawier: Sie täuschen sich. — Vollständig daneben gehauen!
Christian: So? Dann überzeugen Sie mich vom Gegenteil. Nennen Sie den Namen der Dame!
Schottawier: Aber was denken Sie denn!
Christian: Ich werde Ihn dennoch erfahren. Und sei es — vielleicht — durch einen Zufall.
Schottawier: Möglich — möglich! Der Zufall ist ja die einzige Hilfe, der hm — der — na, wie soll ich nur sagen —
Christian (eindringlich): Der — der — Dummen? Wie? —
Schottawier: I c h habe das nicht behauptet.
Christian (behält Schottawier, der Hut und Stock nimmt, scharf im Auge): Sie lassen also kaltblütig den schrecklichsten Verdacht auf einer anständigen Frau lasten?
Schottawier (zuckt die Achseln): Ich habe diese Unterredung nicht heraufbeschworen.
Christian (schreiend): Ich muß es wissen: wer ist Ihre Geliebte?
Dienstmädchen (öffnet, meldet): Die gnädige Frau. (Ab.)

Schottawier (deutet im Gehen nach der Türe; spöttisch lächelnd): Der Zufall! (Er grüßt stumm und geht ab.)
Christian (will ihm nachstürzen, besinnt sich, ist ratlos.)

Kurze Pause.

Esther (kommt): Ah. — Du bist also schon zurück?
Christian: Das überrascht Dich?
Esther: Angenehm. — Erzähle.
Christian: Später. — (Kurze Pause.) Ich bin fast nicht dazu gekommen, es mir bequem zu machen. Ein Besucher gab seit der halben Stunde meines Hierseins dem andern die Hand.
Esther: Schottawier?
Christian: Wie verfällst Du gleich auf den?
Esther: Oder der Intendant, — einer von den beiden wird's wohl gewesen sein; oder —
Christian: O d e r —? W e r n o c h? — W e r d e n n n o c h —?!
Esther: Was weiß ich? — Du warst doch da. — Du bist übel gelaunt. — Hast Du keinen Platz im Schlafwagen erhalten?
Christian: Ich schlafe in letzter Zeit überhaupt unruhig; ob im Eisenbahnabteil oder daheim, das ist beinahe gleichgültig; das ewig Ziellose beängstigt mich —, es ist kein Ende abzusehen.
Esther: Ich verstehe Dich nicht.
Christian (lacht): Das ist's ja —! Aber lassen wir das....
Esther: Du bist sprunghaft; ich kann Deinen Launen nicht folgen; ich bin's geradezu müde. Ich werde immer enttäuscht. Wie anders könnte der Willkomm bei der Rückkehr von Deinen Reisen sein. — Bist Du etwa eifersüchtig?
Christian: Wie kommst Du auf diese Idee?
Esther: Sie ist eine der beiden nächstliegenden.
Christian: Die andere?
Esther: Daß Du meiner müde bist.
Christian: Ich bin bloß der Ungewißheit müde.
Esther: Welcher Ungewißheit?
Christian (ausbrechend): Das fragst Du noch —, Du —, der es ein leichtes wäre, mit einem einzigen festen Entschluß ein Ende zu machen! Da liegt aber die Wurzel des Uebels: Du willst nicht, weil Du vielleicht nicht mehr zurück kannst.... Du betrügst mich, Esther! Du betrügst mich!
Esther: Du bist — vielleicht krank — was ist plötzlich in Dich gefahren?
Christian: Plötzlich? — Du hast also bisher nichts bemerkt? — Du nimmst eben nicht Anteil an meinem Wohlbefinden: das

erklärt alles, das ist wie ein Streiflicht in die dunkle Verworrenheit meiner Ahnungen, Befürchtungen. Jedes Wort, das Du sprichst, ist in seiner brutalen Selbstverständlichkeit eine Bestätigung meiner Annahme.

Esther: Ich kann Dir darauf nichts erwidern.

Christian: Du kannst nicht. Das glaube ich Dir gerne. Diesmal hast Du — seit wie lange zum ersten Male — die blanke Wahrheit gesprochen. Sie schmerzt. (Er geht langsam zu einem Sessel und vergräbt das Gesicht in die Hände.)

Esther (kommt näher und streicht dann mit einer mitleidigen Gebärde über sein Haar): Christian, — Christian — wohin soll das führen?

Christian: Ich kenne mich selbst nicht mehr aus.

Esther: Es sind nun schon so lange Jahre her, daß wir geheiratet haben. Ich hatte mir Hoffnungen gemacht; sie sind natürlich nicht eingetroffen. — Du kannst nichts dafür. — So ähnlich wird es ja wohl allen Frauen passieren. Ich weiß ... Du hast Dich nach Kräften abgerackert — aber eben darum, weil Du zu sehr in unsere traurige Lage verbohrt warst, blieb Dir der große Erfolg versagt. Kleinliche Sorge lähmten Deine Energie. In letzter Minute begann ich alle Kraft und alles Können in mir zu wecken. Ich nahm mir alle, — den Intendanten, die Autoren, Direktoren und all die Anhängsel ein wenig ins Gebet, entwand ihnen ihre höchsteigene Routine: kurz, ich spielte mit ihnen auch im Leben. — Und nicht ohne Erfolg! Wir sind heute fast am Gipfel angelangt; sind fast reich... Aber Du hast mir nie getraut. — Alles wäre gut ausgegangen, — aber Du begannst mich zu überwachen, mich mit raschen Fragen zu überfallen. Ich mußte Dir harmlose Dinge verbergen, die Deinen Argwohn gestachelt hätten, und die doch nur für Dich getan, gesagt, gelächelt waren. — Du hast ein so einfältiges Herz, Christian; deshalb habe ich Dich ja so gerne, trotz alledem! (Sie küßt ihn.)

Christian (unsicher): Du hast mich gerne? Wie könntest Du mich dann ewigen Zweifeln aussetzen? Zweifeln, die allmählich immer unerträglicher wurden. Und nun, seitdem ich Dich erst im Geiste mit Rhemen spielen sah, — da ballte sich alles Mißtrauen zusammen — es ist entsetzlich!

Esther (langsam beginnend, dann immer schneller): Das soll ja nun in Kürze alles anders werden. — Wir haben uns ausgesprochen. Du kannst ja diese Leute nicht beherrschen, nicht

mit ihnen spielen, wie es ja leider geschehen muß, wenn man aus der Menge heraus will. Bleib' Du, wie Du bist! Laß mich das besorgen!

Christian: Es sind noch andere Dinge, die mich nicht zur Ruhe kommen lassen. (Langsam.) Sag', Esther, hast Du das je verschmerzt, daß wir — keine Kinder — — —

Esther (nach einer Weile): Ja. — Das mag mit einer der Beweggründe sein, daß es mich immer mehr zur ernsten Kunst, zum Drama zieht. Die Kunst beschwichtigt alle Sehnsucht!

Christian: Und meine geheimste Angst, — Esther —, ist — die — unbegründet? — Mir ist das ewige bloße Mittun, das Mitlaufen unerträglich geworden —

Esther: Christian!

Christian: Es sind ja so diffizile, schwer explizierbare Regungen. — Siehst Du — ich habe trotz Theaterlebens die denkbar höchste Meinung vom wahren Wesen des Weibes gehabt; ich habe eigentlich vielleicht nie geliebt —, nur verehrt. Ich hasse diese Rotte der Gemütsverächter, die mit wieherndem Gelächter durchs Leben trampelt und links und rechts im Arm eine Frau mit sich zerrt, — immer unbeirrt geradeaus nach neuem Genuß umspäht und die ermattende Begleiterin kalten Blutes in den Kot fallen läßt... O, diese vermeintlichen Künstler des Lebens, diese Laien der Kunst zu leben: ihre Routine ist Dutzendware und jede ihrer Gebärden ist eine klägliche Fälschung, irgend einem Original abgelauscht!

Esther: Du denkst zuviel über allerlei Dinge herum.

Christian: Sie lassen mir keine Ruhe — diese Dinge.... diese Menschen. Und das Schrecklichste: daß alle diese Komödianten des Lebens Erfolg haben! Das ist's, was mich fast rasend macht! Ihr Erfolg!

Esther: Du — sprichst — von —

Christian: Ja und nein. — Ich lebe in beständiger marternder Angst. Ich glaube immer, daß Frauen, die — keine Kinder haben können, daß .... die eher einer — gewissen — Desorientierung des Gemüts zugänglich sind....

Esther: Du bist überreizt, Christian. Du darfst längere Zeit nicht auf Gastspiele reisen. Du mußt in nächster Zeit um mich sein, das wird Dich beruhigen. In höchstens drei bis vier Jahren ziehen wir uns von der Bühne zurück, übersiedeln in die Provinz, dort kaufen wir uns an. Das wird dann ein beruhigtes, stilles und zufriedenes Indentagleben werden, — nicht? —

Christian (verträumt): Wär' es nur so weit! Sieh', ich bin nicht Herr über mich. Ich habe das Gastspiel abgebrochen, — es trieb mich zurück....

Esther: Ach Gott, die Zeit, — wie rasch die geht und kommt! Freue Dich, wenn Du in Gedenken schwelgst, wie Du in unserem Garten Deiner alten Liebhaberei, Rosen zu ziehen, nach Herzenslust nachkommen wirst. Vielleicht gelingt es Dir, eine neue Spielart zu ziehen; die trägt dann Deinen Namen.

Christian (wie oben): Wäre die Zeit nur schon da!

Esther: Die paar Jahre! — Die wollen wir uns durch angestrengte Arbeit verkürzen. Wir wollen den Erfolg zwingen. Mein erstes Auftreten als Tragödin soll der vielverheißende Anbruch sein. Und dazu hat uns Schottawier, — das ist unleugbar! — ein prächtiges Werk beigesteuert, — und der Intendant hat seinerseits ebenfalls unsere innersten Wünsche erfaßt —, unsere geheimste Sehnsucht. Man darf ihn nicht vor den Kopf stoßen. Du weißt, keiner hat für unseren raschen künstlerischen Aufstieg so viel getan wie er, — und keiner ist für unsere Zukunft so wichtig!

Christian (schweigt eine Weile, dann lacht er aus vollem Halse): So wäre also richtig alles wieder im alten Geleise?

Esther (betroffen): Wie — meinst — Du — das?

Christian (losbrechend): Umsonst ein Aufwand von vielen, vielen Worten, umsonst die Qual so vieler zweifelsüchtiger Stunden, die mir endlich das Geständnis meiner Schwäche aus der Kehle preßten, — a l l e s u m s o n s t! — O, ich kenne das! — Du hast immer vortrefflich verstanden, Deine Ueberlegenheit geltend zu machen; Du spielst mit mir wie mit allen anderen! Das soll jetzt ein Ende haben. Ich m u ß wissen, ob Du mich w i r k l i c h liebst. Ich muß es zweifelsfrei, klar wissen. R e s t l o s.

Esther: Das hast Du in den Jahren unserer Ehe nicht in Erfahrung bringen können?

Christian: Ich schäme mich nicht zu gestehen: — n e i n. — Ich vermeinte immer, das Mädchen von einst zu umfassen — und plötzlich starrte mir eine fremde Larve ins Gesicht. Und darüber der Schatten des alten Mannes: der Generalintendant. Der dehnt sich geradezu über meinen Weg!

Esther: Das sind Ausgeburten kranker Nerven; laß mich —

Christian (er entnimmt einer Westentasche eine kleine, mit weißem Pulver gefüllte Phiole. Sehr fest): Ich weiß nur einen Ausweg.

Es gibt n u r d i e s e n e i n e n. Du hast mir Treue geschworen. H i e r i s t a b s o l u t t ö d l i c h e s G i f t. — Trinke mit mir zugleich davon, dann weiß ich, daß Deine Zuneigung ohne Grenzen ist, dann weiß ich, daß Du mich liebst. Halte Dein Wort! Das Leben ist kein besseres Ziel wert als: den Tod!

Esther (konsterniert): Ich soll Dir meine Liebe beweisen, indem ich mit Dir — in den Tod gehe...?! Du weißt, ich habe Dir einst gesagt, ich habe es Dir geschworen: mit Dir durchs Leben — mit Dir in den Tod... Du weißt, ich werde Wort halten, wenn es letzten Endes darauf ankommt... Du aber willst mein Wort von einst aus einer Marotte heraus m i ß b r a u c h e n..... I s t d a s D e i n l e t z t e s A u s k u n f t s m i t t e l?!

Christian: Ja.

Esther: Ein erschreckendes Resultat! Christian — es ist die Konkurserklärung Deines Verstandes!

Christian: Meinetwegen.

Pause.

Esther (zweifelnd): Woher — hast — Du — das — Gift?

Christian (nach kurzem Zögern): Im Ausland beschafft.

Esther: Sagst Du Dir nicht, daß vielleicht nur eine krankhafte Phantasie alle die Mutmaßungen, meine Treue betreffend, zur Gewißheit umgedichtet hat? — Du opferst Dich und mich einem leeren Wahne... Wir sind noch jung — ein gut Teil Leben liegt vor uns... Du stößt alles beiseite, — alles, — alles!!

Christian: Ich bin am Ende meiner Kräfte angelangt. Es muß ein Ende sein. S o o d e r s o.

Esther (blickt ihn verwundert an, dann, nach einem sehr raschen Bedenken): S o o d e r s o?

Christian: Du meinst vielleicht, ich wäre dessen nicht fähig —, etwa aus Feigheit?

Esther (schweigt; sie betrachtet eingehend das Fläschchen; dann, vor sich hin, mit einem begreifenden, verächtlichen Lächeln): So oder so....

Christian: Nun?

Esther (aus ihrem ganzen Gehaben, aus ihrem Tonfall, gewinnt man jetzt den Eindruck, daß sie Christians Worte nicht ganz ernst nimmt): Du bist ein Theoretiker des Lebens, — ein unverbesserlicher Theoretiker. Deshalb kann es Dir so wenig bieten. Du willst uns beide Deinen Theorien opfern... Immer nur Theorien....

Christian: Vielleicht: — bisher —; aber nun? — N u n k o m m t

die Tat! — Nun handle ich endlich! — Es ist mein erstes wahres Auftreten und meine letzte große Rolle... Ich habe sie mir selbst auf den Leib geschrieben.

Esther: Ich werde Dir das Stichwort geben. (Mit ein wenig Pathos): Ich — bin — bereit — zu — sterben....

Christian (steht einen Augenblick regungslos still, nimmt dann zwei Gläser, füllt sie mit Wasser und schüttet das Pulver aus der Phiole in die Gläser).

Beide sehen sich unverwandt sehr scharf in die Augen; Christian hebt zögernd das Glas, während er Esther unausgesetzt anstarrt. Er trinkt es, wie nach einem plötzlichen Entschluß —, rasch aus, während Esther das Glas bedächtig zum Munde führt. Sie trinkt noch immer nicht; Christian beginnt, ohne Esther aus den Augen zu lassen, unter der Einwirkung des Giftes in den Sessel zu sinken. Esther verfolgt jede seiner Bewegungen mit wachsender Bestürzung, das Glas an den Lippen. Christian kämpft gegen die eintretende Schwäche an. Esther trinkt nach einem scharfen, zweifelnden Blick zu Christian, plötzlich rasch aus. — Pause. — Christian schnellt wie von einer Feder getrieben empor.

Christian: Esther — verzeih' — ich konnte nicht anders — nun endlich bin ich voll und ganz überzeugt!

Esther: Es war also kein Gift...? (Kurze Pause. Sehr müde.) Du bist nun endlich beruhigt, Christian?

Christian (fest): Ja.

Esther: So war die traurige Komödie wenigstens nicht ganz umsonst gespielt.

Christian: Du wirst mir das — nicht — nachtragen —, Esther?

Esther (setzt sich zum Klavier und streift in Gedanken über die Tasten; gleichgültig): Nein.

Christian: Du sollst sehen, ich werde nun ein ganz neuer Mensch werden. So von allen Zweifeln befreit.... Oh, ich habe mir's mit den paar Bekannten, den wenigen Freunden, die wir haben, beinahe verdorben: na, ich werde das schon wieder ins rechte Geleise bringen ... der alte Herr wird das mit dem Gastspiel gewiß wieder einrenken können... Jetzt, sogleich will ich darnach sehen... wenn ich mich beeile, kann ich ihn gerade noch im Büro erreichen ... (an der Tür): Also noch einmal, Esther, verzeih' mir ... es war das erstemal, daß ich außerhalb des Theaters Komödie gespielt habe ... — aber, dieses frevelhafte, gewagte Spiel, es hat mir zum Erfolg, zum größten

Erfolg meines Lebens verholfen: ich bin vollkommen, für immer beruhigt! (Er winkt ihr mit der Hand zu und geht ab.)

Esther (steht langsam auf; geht in Gedanken verloren durch das Zimmer; nimmt die Phiole vom Tisch und betrachtet sie verächtlich lächelnd. — Sie schüttelt den Kopf. — Dann lacht sie vor sich hin; dann ernst, aber gleichgültig und überlegen): S c h l e c h t e r S c h a u s p i e l e r!

Vorhang.

Dritter Akt.

Ein gediegener Salon. Mäßige Probenbeleuchtung. Klingelzeichen mit Handglocke beim Aufgehen des Vorhangs.

Rhemen (geht nervös auf und ab; Gebärden der Ungeduld; er geht rechts zur Tür und lauscht.)
Esther (in undefinierbarem Abendkleid, halb Hausrobe, halb raffinierte Gesellschaftstoilette. Sie prallt mit Rhemen zusammen; leise auflachend): Hat es lange gedauert?
Rhemen: Eine Ewigkeit, hundert Ewigkeiten ... (er küßt langsam, sachte ihre Hand, dann, plötzlich, ganz selbstvergessen, den Arm aufwärts; sehr warm): Du! — Mein Liebstes!
Esther (ein wenig Spiel im Sprechen und Tun): Dein Liebstes?
Rhemen: Das fragst Du, — Du — (Umarmung.)
Esther (macht sich frei, setzt sich auf die Ottomane; sie bittet Rhemen einen Fauteuil an): Da — und — brav sein!
Rhemen: Brav sein? — Wenn die glimmende Glut endlich Luft bekommt, flammt das Feuer!
Esther (auflachend): Das hast Du wie im „Frühlingszelt“ gesagt!
Rhemen (ernüchtert): So? — Ja ... Du siehst in mir immer nur den Komödianten.
Esther: Das nicht. Aber, nimm nur Deine Worte von vorhin: Wie soll ich da wissen, wo die Spielerei aufhört?
Rhemen (dicht bei ihr): Du könntest das wirklich nicht auseinanderhalten?
Esther: Wäre es ein Wunder? — Du bist mit so viel Frauen beisammen ... und dann die bewundernde Weiblichkeit aus Logen, Parkett ... gar die Gallerie....
Rhemen: Aber ich denke unablässig an Dich, immer nur an Dich!
Esther: Du denkst an mich, — das muß ich Dir aufs Wort glauben.. ?
Rhemen: Aber kann ich denn anders? Kann ich denn meinem Fühlen freien Lauf lassen? — Und — Er?!
Esther: Mein Mann? — Du. — Bedenken sind der Eroberung von Frauenherzen abträglich.

Rehmen (verzagt): Allerdings —, da hast Du recht.
Esther (hell auflachend): Also diese Geste! Nein —, welch eine Pose! Du kommst eben nie aus der Uebung! — Da spielst Du ein Jahr um das andere die herrlichsten Liebhaber, — immer wieder nur Liebhaber und Heldenfiguren, — da muß Dir ja das Spiel mit den Gefühlen jedes Gefühl des Ernsthaften genommen haben?
Rhemen (warm): Im Leben nicht! Sieh', Esther, — man kann ohne Tränen weinen, aber nimmer ohne Liebe von Herz zu Herz sprechen. Sonst klingt es dürr.
Esther: Du wirkst ja immer wie im Leben! Ich kann Dich nicht anders sehen, als Du bist, nicht auf der Bühne, nicht im Leben. Mir fließt eins ins andere!
Rhemen: Und wäre es der beste Schauspieler, ich könnte dennoch immer zwischen Spiel und Wirklichkeit unterscheiden! Letzten Endes läßt sich doch eine Grenze ziehen. — Würdest Du nur spielen, Esther — —
Esther: — — so könntest Du das wirklich glatt sehen?
Rhemen: Sehen? — Vielleicht. — Fühlen aber bestimmt.
Esther: Da muß ich keine besonders gute Schauspielerin sein!
Rhemen: So war das nicht gemeint!
Esther: Es kommt doch immer bloß darauf an, wie es wirkt! Das Resultat macht's! Alles andere ist Beiwerk. Ist leer, ist schal. — Als Du damals zum erstenmal mein Partner warst, da hast Du ganz offenbar nur gespielt. Und mir war es doch mehr, mir war es ein Erlebnis. Es kommt auf den Glauben an.
Rhemen: Du konntest mit Recht glauben, denn schon damals war es meine Seele, die sprach, nicht mein Mund.
Esther: Wirklich? — Ich habe kaum darüber nachgedacht. Mir war der Traum zu kostbar, um ihn etwa zu zerstören! Ich vergaß damals die Bühne, vergaß Kulissen und Theaterkitsch, Schminke, Flitter und Maske, vergaß alles. Nur Du bliebst mir vor Augen, Du, der lebendige Mensch. An Dich hing ich mein Spiel, an Dich hing ich mein Herz, mein Lieben, mein Fühlen.
Rhemen (sehr warm): Du!
Esther (innig): Ich erblickte Dich im Dunstkreis einer Dichtung. Ich kam nicht mehr zu mir. Ich wußte: ich bin verloren, an D i c h verloren. Ich konnte nicht anders. Und als ich im dritten Akt Deinen Verlust zu beklagen hatte, da kamen mir

echte Tränen in die Augen; und ich vergaß darüber, daß Du inzwischen schon in der Garderobe Toilette machtest, zu irgend einem Abenteuer vielleicht....

Rhemen: Abenteuer? Das Wort hat einen üblen Ruf. Aber sieh, — das Erlebnis ist alles, das restlose, das hemmungslose und stürmende Erlebnis! Es ist das Einzige, das Alleinseligmachende! In ihm verliert sich die Komödie in der Wirklichkeit. Der Augenblick ist alles! (Geräusch draußen; er hält inne. Er horcht.)

Esther: Es ist nichts!

Rhemen (langsam): Er?!

Esther: Verreist.

Rhemen (mißvergnügt): Deshalb, — ah!

Esther (schelmsich): Meinst Du, Vernunft müßte schaden?

Rhemen: Bedenken sind aber doch —

Esther (schelmisch): — der Eroberung von Männerherzen abträglich —?

Rhemen (bittend): Nicht spotten!

Esther (ruhig): Mein Mann ist nach Dresden, — morgen beginnt sein Gastspiel am Hoftheater. — Er ist vor kaum einer halben Stunde fortgegangen.

Rhemen (lächelnd): Wenn die Katze aus dem Hause ist — —

Esther (beinahe versonnen): — — dann — gehen — die Mäuse in die Falle!? (Sie sieht ihn seitwärts an.)

Ganz kurze Pause.

Rhemen: Aber! —

Esther (langsam): Wir sprechen da einen richtigen Dialog.

Rhemen: Und die Regiebemerkungen? — Die werde ich improvisieren. — Etwa: „Er erhebt sich lächelnd, schreitet zu ihr, — umfaßt sie — (er tut es.)

Esther: Und sie weist ihn kühl ab —? (Sie tut dies übertrieben-komisch, theatralisch.)

Rhemen: Worauf er mit Gewalt — (er umfaßt sie heftig und küßt sie wiederholt.)

Esther (tut alles gekünstelt und markiert bloß das Küssen.)

Rhemen: Theaterküsse, — das gilt nicht! Die Regiebemerkung lautet ausdrücklich: „küssen sich innig". (Er küßt sie.)

Esther (sich erwärmend): Du! — (Sie umarmt ihn.)

Kurze Pause.

Rhemen (zieht sie heftig an sich): Das ist das Leben, — das wunderbare, das echte Leben!

Esther (hält ihre sich lockernden Haare zusammen): Du! — Du! —

So wild, so himmlisch wild! — Du, — wohin das führen wird —!?

Rhemen: Zur Seligkeit ... (Er küßt sie.)

Esther: Du hast mich lieb?

Rhemen: Du fragst noch? — Du mich?! — Hast Du denn für mich mehr übrig als Dein berühmtes Lachen?

Esther (lacht fröhlich.)

Rhemen (heftiger): Das ist es immer! — Immer wieder! — Aber, so lasse die Komödie! — Du spielst!

Esther: Und wenn —?! Es kommt auf den Glauben an, — auf Deinen Glauben!

Rhemen: Mir fehlt er. (Er läßt langsam von ihr; — müde.) Der Glaube ist das Schreckgespenst der Ehe! (Er wendet sich ein wenig ab.)

Esther (sieht ihn verwundert an; dann sicher): Du!

Rhemen (wie oben): Ja?

Esther: Mein Schuh! — (Sie reckt ihm ein wenig ihr Füßchen entgegen.) Der Knoten hat sich gelöst...

Rhemen: So rasch schon? (Er bückt sich.)

Esther: Es ist besser, ich tue das selbst —? (Sie beugt sich lächelnd, kommt ihm zuvor und richtet sich die Masche.)

Rhemen: Esther — weißt Du: wir spielen hier in einem Stück....

Esther: — dem es an Handlung fehlt?!

Rhemen: Ja!

Esther: Du vergißt: — E r!

Rhemen: Ich weiß, ich weiß, — der sorgende Gatte, — der große Künstler, — und all die anderen Argumente, die dem Kuß die Entwicklungsmöglichkeit abschneiden... Aber soll mein heißes Drängen damit sich bescheiden? — Kann denn das sein? — (Er nähert sich ihr immer mehr und spricht sehr warm, sehr eindringlich.) Du! Glaub' mir, Du bist das, was man die große Liebe eines Mannes nennt, die einzige, die berauschende Frau, das Weib, dessen Nähe jede Fiber erregt, die Besinnung raubt...

Esther: Ich sollte Dir trauen?

Rhemen: Trauen? — Du sollst tun, was ich nicht lassen kann!

Esther: Du wärst dann glücklich?

Rhemen (zieht sie an sich, küßt sie.)

Christian (kommt sehr langsam durch die Tür im Hintergrund; er wendet sich beim Eintreten; in der rechten Hand trägt er eine Reisetasche und ein festgeschnürtes Plaid. — Reiseanzug, Staubmantel, englische Kappe. — Als er Esther und Rhemen,

die sein Kommen überhörten, und, sich küssend, ihm den Rücken wenden, erblickt, will er zunächst vorwärts stürmen, beherrscht sich aber, legt die Tasche vorsichtig nieder und schreitet dann sehr behutsam nach vorne.)

Esther (lacht hell auf): Du Wolf, — Du beißt ja! (Sie wendet sich dabei um, erblickt Christian, öffnet den Mund, vermag keine Silbe hervorzubringen, und weicht einige Schritte abseits nach rechts.)

Rhemen (steht vollkommen regungslos; er klammert sich an die Stuhllehne.)

Christian (starrt wirr grinsend vor sich hin; er geht, ein wenig wankend, gegen Rhemen, der unsicher gegen den Hintergrund weicht.)

Esther (rechts; — schrill zu Christian): So schrei doch! — So schrei doch!

Christian (verfolgt Rhemen bis zum Hintergrund; wendet sich nun zu Esther. — Langsam): Bleib' ruhig stehen, — (er greift in seine rückwärtige rechte Hosentasche und zieht einen Revolver hervor) Meine Hand zittert... Du sollst es mir erleichtern!

Esther (sich zurückbeugend): Du! Du! Du bist irrsinnig! Du! (In höchster Verzweiflung): Narr! — (Umkippend) Was willst Du! — Du! Du —! (Sie hält beide Hände vor ihr Gesicht.)

Christian (hebt sehr langsam den Revolver; er zittert in seiner Hand. — Ruhig): Ich habe meinen Zug verspätet, aber Euch habe ich rechtzeitig erreicht. — Du wirst nicht mehr, — nicht mehr, — nie mehr... (Die Waffe in seiner Hand zittert sehr stark.)

Esther (schreit auf): Um Himmels willen! — Du bist wahnsinnig! (Sie flüchtet nach rechts); zu Raoul! — Hilfe! — Du! — Er erschießt mich! — — Ich will nicht sterben! — Du!

Rhemen (will rasch näher kommen.)

Christian (richtet den Revolver gegen ihn): Sie sollen es mitansehen... Sie haben das Urteil mit Ihren Küssen auf ihren Mund geschrieben, — auf ihren Körper, — ich werde es besiegeln!

Rhemen (innehaltend): Ich will es erklären — ich —

Christian (wendet den Revolver wieder gegen Esther, die knapp vor einem Fauteuil steht. — Seine Hand zittert): Ihr Feiglinge! Ihr Feiglinge! (Er bricht in ein wildes Lachen aus; in diesem Moment fällt gleichsam zufällig der Schuß.)

Esther (greift sich an den linken Busen, — wankt ein ganz klein wenig nach vorne und sinkt dann in den Stuhl zurück; — ihr Haupt fällt schief an die Lehne).

Rhemen (wirft beide Hände empor und wankt; er lehnt sich an die Wand im Hintergrund.)

Christian (läßt die Waffe fallen; streicht sich über die Stirne und knickt, ganz gebrochen, mit stierem Blick auf die Ottomane.)

Kurze Pause.

v. Bonzendorf (erhebt sich aus einem großen, dem Publikum den Rücken zukehrenden Fauteuil. D a ß er dort saß, d a r f e r s t i m A u g e n b l i c k s e i n e s A u f s t e h e n s b e m e r k t w e r d e n; — vordem ist von ihm g a r n i c h t s z u s e h e n, der große Stuhl verdeckt ihn vollkommen vor den Augen des Publikums. Er geht zierlich zu Christian, klopft ihm auf die Schulter und sagt lächelnd): Ah, verehrtester Meister, — wirklich famos, — ganz ausgezeichnet, superbe gemacht, — wenn Sie diese „große Szene“ bei der Première ebenso genial spielen werden wie bei dieser Probe, so ist der Erfolg des Stückes gesichert!

Christian (erhebt sich ein wenig ermüdet, verneigt sich aber dennoch sehr geschmeichelt vor v. Bonzendorf): Herr Generalintendant sind zu gütig!

v. Bonzendorf: Sie waren großartig! — Schade, daß unsereins, — Theatermensch —, immer nur die Komödie sieht; — v o n a u ß e n müssen sie wie das Leben wirken! — Tjah! — Freilich, mein Urteil ist ja auch einigermaßen getrübt, da ich Sie alle Drei ja auch im Leben gut kenne... Tjah! Was die gnädige Frau anbelangt, so habe ich auch nur volles Lob zu vergeben. Schottawier hat hier wirklich Gutes für diese Rolle getan. Gewiß, gewiß, einen kleinen Einwand muß ich allerdings doch erheben. Die gnädige Frau ist ja ganz hervorragend, wie gesagt, ist es doch ihre erste dramatische Rolle, — nur, wissen Sie, — mir ist es, als hätte Sie zu wenig realistisch gespielt! Zu wenig lebenswahr! — Sehen Sie nur: auch jetzt in dieser toten Pose ist letzten Endes etwa ein bißchen Gekünsteltes. — Tjah! — Sie nehmen mir das doch nicht übel, Frau von Klayler — ich meine die Szene mit Herrn Rhemen war ja ganz ausgezeichnet, von einer Glut, die sich kaum überbieten läßt, — nur dieser letzte Auftritt und diese Sterbeszene, die war ein bißchen gekünstelt.

Esther (sitzt regungslos.)

Rhemen (der nach dem Auftritt Bonzendorfs eine ruhig-gleichgültige Haltung eingenommen hat und noch im Hintergrunde steht): Die gnädige Frau war vielleicht ein wenig indisponiert.

v. Bonzendorf: Dann allerdings! (Zu Esther) Sie werden sich ermüden, gnädige Frau! — Stehen Sie auf. (Esther rührt sich nicht. — Peinlich berührt.) Ich wollte aber wirklich nichts gesagt haben, — das kann Sie ja unmöglich veranlassen, (unruhig über Esthers Regungslosigkeit) — aber, — äh, — gnädige Frau, — na, so etwas! (Er sieht nervös von Christian zu Rhemen; beide sind unruhig.)

Christian: Esther! — was soll denn das?

Rhemen (geht unschlüssig zu Esther): Vielleicht ist die gnädige Frau unwohl?

Christian: Seltsam!

v. Bonzendorf (zu Christian): Sie werden doch nicht —?

Christian: Aber —! Ich verstehe bloß nicht, — (er schüttelt den Kopf.) Esther, — so sei doch vernünftig! (Er nähert sich ihr unsicher.)

Rhemen (der nun zu Esther getreten ist, prallt plötzlich entsetzt zurück, — beugt sich dann scheu zu ihr, — blickt auf ihren linken Busen; — aufschreiend): Das — das — ist — ja — ist — ja — schrecklich!

v. Bonzendorf (eilt äußerst nervös hinzu): Was denn? — Aber was denn?

Christian (erregt, verwundert, zu Rhemen): So sprechen Sie doch!

Rhemen (schreit): Sie ist erschossen!

Christian (springt hinzu): Was —!? (Er starrt Esther an.)

v. Bonzendorf: Das — das ist ja — nicht — zu fassen!

Christian: Esther! — Was ist mit Dir?!

Rhemen (unheimlich drohend): Die Antwort wird nie von ihren Lippen kommen! (Losbrechend): Sie haben Ihr Weib erschossen!

Christian (prallt zurück): Sie — sind — nicht — bei Sinnen!? (Er stürzt zu Esther.)

Rhemen: Es war der willkommene Anlaß! — Weg! Weg von ihr! — Weg! (Er stößt ihn zurück. In Exstase): Esther! — Du bist tot, — aber ich will Dich rächen! — Esther, — Du! — Großer Gott! — (Zu Christian): Du Schurke! — Du hast sie ermordet! Du wußtest, daß dies Stück eigentlich doch nur eine Kopie von uns dreien ist, unsere Persiflage — Du wußtest das — Du konntest Dich nicht rächen und hast Dir die dramatische Wendung des Autors zunutze gemacht, — Du hast uns hier auf der Probe erwischt, aber gewußt, daß es im Leben ebenso sein könnte, — und nun wirst Du Dich auf einen Un-

glücksfall mit der Pistole ausreden! Du — (Er dringt auf ihn ein.)

Christian (weicht verwirrt zurück): Was — soll — das —?! — Esther! — Ich träume doch nur —?!

Rhemen (zu Esther, warm, innig): Esther! Meine liebe, liebe Esther! Ich werde Dich rächen! — Esther, sprich, — nur ein Wort, — ein Wort nur sage mir! — Esther! (Er bricht vor ihr zusammen; — er weint krampfhaft, sein Haupt in ihrem Schoß.)

v. Bonzendorf (der völlig konsterniert, fassungslos den Vorgängen beiwohnt): Ich — weiß — nicht —

Christian (gleichsam erst jetzt seine Besinnung wieder erlangend): Das Spiel ist zur Wirklichkeit geworden! — Ein Herzschlag vielleicht — ich bin unschuldig ... das weiß ich ... und noch eins: Ich habe endlich, endlich die Gewißheit!

Rhemen (erhebt sich mühsam, rafft sich schwerfällig auf): Esther! Meuchlings erschossen!

Christian (losbrechend): Nein! — Aber würde sie leben, ich täte es jetzt erst recht! Auf der Stelle! — Sie hat mich kalten Herzens betrogen! — (Er lacht hysterisch.) Ich würde es nochmals tun! — Ja!

Rhemen (stürmt gegen ihn): Du!

Christian: Ja! Und tausendmal ja! — Ah, — die lachende Larve da ist endlich erstarrt! Komm nur her! — Du! (In diesem Moment steht Rhemen haarscharf vor ihm, beide Hände erhoben.)

v. Bonzendorf: Vergessen Sie nicht, meine Herren — (Er hält inne.) Und ich habe sie noch getadelt!

Esther (erhebt sich, vollkommen natürlich, langsam aus dem Sessel; ein ganz klein wenig spöttisch): Ich hoffe, genügend realistisch gespielt zu haben, Herr Generalintendant! (Sie lächelt müde.)

v. Bonzendorf (blickt sie starr an; — plötzlich aufschreiend): Frau von Klayler, — was sind das ... wie können Sie nur ... Das ist ja unfassbar!

Rhemen (der regungslos an den Tisch gelehnt steht): Das alles war doch selbstverständlich nur Komödie, nur Komödie! Ich habe der gnädigen Frau, nachdem ich ihre Pläne durchschaute, assistiert....

Christian (verfällt in ein wahnwitziges, schrilles Lachen und stürzt mit einem röchelnden, verzweifelnden Stöhnen auf das Kanapee).

Rhemen: Herr von Klayler! (Er eilt zu ihm.) Herr von Klayler! (Zu v. Bonzendorf) Wer konnte diese Wirkung ahnen!

v. Bonzendorf: Furchtbar! — Frau von Klayler, — Sie haben das Unglück am Gewissen! — Herr Rhemen, der Inspizient soll zu Doktor Beutelheimer senden! — Aber rasch!

Christian (erhebt sich müde): Es ist wirklich nicht nötig, Herr Generalintendant! — Mir fehlt nichts, — außer der Gewißheit...

v. Bonzendorf (der bei Christians Aufstehen ratlos zurückschreckt): Wie — meinen — Sie — das?

Christian: Wie? — (Er deutet nach Esther und Rhemen.) Die beiden spielen mir zu gut! Und würde ich auch nur einen Augenblick Zweifel darüber äußern, daß diese improvisierte Szene, die Ihr Tadel, Herr Generalintendant, hervorgerufen hat, etwas zu lebenswahr gegeben wurde, so möchte es so guten Schauspielern nicht schwer fallen, mich vom Gegenteil zu überzeugen ... (Er läßt müde die Hand fallen.) Sehen Sie, deshalb war ich dagegen, daß Esther diese Rolle übernahm, sie spielt sich zu sehr mit Herrn Rhemen ein....

Esther: Du hast dies zwar ernst gesagt — aber Du bist doch ein schlechter Komödiant: — denn ich fühle: Du hoffst, es möge doch anders sein. (Ziemlich energisch): Wie?

Christian: Du hast recht.

v. Bonzendorf: Ich hätte mir nie träumen lassen ... Sie sind Meister, — alle drei!

Rhemen: Komödianten, Herr Generalintendant!

Christian (komisch): Wir wollen es annehmen. (Ernst.) Ich als Mitwirkender hatte trotz alledem das untrügliche Gefühl, daß die Wirklichkeit ganz anders beschaffen sein müßte ... gewiß, dieses Gefühl hatte ich, — wie? (Er lacht gezwungen, sieht von einem zum andern; dann) Mir ist warm geworden. — Ich möchte einen Augenblick ausschnaufen, — nach diesem Zwischenspiel. Und dann können wir ja den Akt zu Ende spielen ... Verzeihung! (Er geht nach rechts.)

v. Bonzendorf: Bitte. (Sich besinnend.) A propos, — daß ich ja nicht vergesse, — (er eilt nervös Christian nach; die Tür fällt hinter ihm ins Schloß.)

Schottawier (kommt sehr vorsichtig von links.)

Rhemen (sieht Esther lange innig an. Er nähert sich ihr und greift vorsichtig nach ihren Händen. — Bedeutungsvoll): Esther! Ist das jetzt Spiel oder Wirklichkeit?

Esther (leise auflachend): Das weist Du noch immer nicht?

Rhemen (umfaßt sie rasch, blickt aber vorsichtig nach rechts; küßt sie): Du!

Schottawier (ironisch): Verzeihen Sie die Störung — ich komme ein wenig verspätet. Im Rollenbuch steht wohl diese Textvariante nirgends!

Esther und Raoul wenden sich perplex um.

Rhemen: Bester Herr Doktor, für solch eine Improvisierung ist der Verfasser oft sogar dankbar — wenn er nicht zufällig selbst auf der Bühne steht. —

Schottawier: Bester Herr Rhemen — ich stehe im Leben!

Zwei Bühnenarbeiter stellen einen Ständer auf.

Der eine Arbeiter: Die gnädige Frau und Herr Rhemen werden vom Herrn Oberregisseur gebeten! (Ab mit dem anderen Arbeiter.)

Esther (hell auflachend): Jetzt kommt der Verweis! — Sie verzeihen! — (Während Rhemen die Türe öffnet, rasch zu Schottawier; sehr warm) Du! (Sie drückt ihm die Hand. Ab mit Rhemen; Schottawier starrt ihr nach.)

Floriani (kommt von rechts mit v. Bonzendorf): Ah, Doktor Schottawier! — (Blickt ihn verdutzt an.)

v. Bonzendorf (mit ganz leiser Melancholie): Auch ein Leidtragender! — Mein Beileid!

Floriani: Mein Beileid!

Schottawier: Mein Tiefstempfundenes!

Floriani: Ja! — Ich habe es ja nur aus der Balkonloge gesehen — mein Urteil ist also etwas unsicher; — die Esther und der Rhemen haben jedenfalls sehr echt gespielt.

Schottawier: Ob es wohl wirklich ihr Ernst war? Ihr Empfinden?

Floriani: Oder bloß eine ihrer Launen? Ein Spiel?

v. Bonzendorf: Gefühl oder Täuschung? Meinethalben: auch Selbsttäuschung? — Seien wir doch ehrlich! Man weiß es nie! . . .

Vorhang.

EXZELLENZ

Komödie in drei Akten von **Heinrich Schmitt.**
(Insgesamt drei Personen. — Zwei Dekorationen.)

PRESSESTIMMEN:

Berliner Tageblatt: „... die Komödie eines neuen Mannes. In ... recht unterhaltsamen Dialogen klärt der Verfasser darüber auf, wie rasch ein Präsidialrat in der Rangliste hinaufklimmen kann, wenn er neben sich eine entzückende Gattin und über sich einen entzückenden Minister hat....“

Berliner Börsenkourier: „Exzellenz“, das dreiaktige, im Wiener Deutschen Volkstheater und im Hamburger Deutschen Schauspielhause bereits mit großem Erfolge gegebene Lustspiel von Heinrich Schmitt erzielte ... eine sehr freundliche Aufnahme... leichtflüssige Handlung... flotter, mitunter witziger Dialog ... Der Verfasser konnte daher lebhaften Beifall entgegennehmen.“

Berliner Börsenzeitung: „... starker Erfolg. Der im eleganten Lustspielton gehaltene Dialog und die wirksamen Aktschlüsse lassen das starke Theatertalent Schmitts erkennen, der sich ... nach jedem Akt oft vor der Rampe zeigen durfte....“

Neue Züricher Zeitung: „... witziger Dialog ... geistgehobene Leichtigkeit ... Beifall ...“ „...überlegene Ironie ... ein wirkliches Lustspieltalent ...“

Das Literarische Echo, Berlin: „... eine interessante Variante ... lebendiger, witziger Dialog. ... psychologisch geschickt durchgeführtes Schaukelsystem ...

Neues Wiener Tagblatt: „Voll Anmut, witziger Ironie und Skepsis, dazwischen nur einen leisen Schatten enttäuschter Melancholie, — bald lieb und ein wenig frivol lächelnd, dann wieder mit einer peinlichen Träne im Auge, balanziert das reizende Spiel zwischen bitterernsten Problemen und amüsantem Leichtsinn auf der Scheide eines wirbelnden und zugleich verblüffend sicher geführten Dialogs. Manche Szenen erinnern an den Donnay der „Douloureuse“.

Neues 8-Uhr-Abendblatt: „Exzellenz“ ist eine äußerst wirksame Arbeit, und verrät nicht nur bedeutendes

technisches Können, sondern auch feine Beobachtungsgabe und einen bis zu den elegantesten Facetten zugeschliffenen Stil. Zwischen tändelnden Frivolitäten hört man zwischen Geist und Witz und schillernden Prismen immer philosophierende Heiterkeit ..."

Hamburgischer Correspondent: „Der neue Mann ... macht keine üble Figur. Sein Dreiakter „Exzellenz" zeigt guten Geschmack, liebenswürdigen Witz, einige Psychologie und allerhand Bühnengewandtheit ... es war ein entschiedener Erfolg."

Altonaer Nachrichten: „... reicher Beifall rief die Darsteller wie den neuen Dichter verdientermaßen oft auf die Bühne."

Wiener Abendpost: „... flotter, fließender Dialog ... manche überraschend hübsche Wendung ..."

Bayerische Landeszeitung: „Der Komödie ging ein guter Ruf voraus. — Ein gewandter Bühnenschriftsteller, der mit prägnanter Schärfe zu pointieren versteht und durch geschickte Wendungen verblüffen kann. Der Dialog sprüht und geistreiche Wortspiele sind ihrer Wirkung sicher ... Ein glücklicher Wurf ..."

GRAF TISZA

Tragödie in drei Akten von **Heinrich Schmitt.**

Max Foges im **Neuen Wiener Journal:** „Ein Drama aus der blutigsten, wörtlich blutigsten Gegenwart. Die Dramatisierung des Endes Stephan Tiszas. Dramatisierte Zeitgeschichte hat etwas Mißliches. Man steht wie vor einem Gemälde, das aus großen, ineinander verschwimmenden Farbflächen zu bestehen scheint und das erst seine Bedeutung verrät, wenn man den richtigen Abstand zum Bilde gewonnen hat. Der Abstand wird aber hier erst dann gewonnen sein, wenn die entsprechende Zeit vergangen ist, um die dramatisierte Zeitgeschichte in die historische Ferne zu rücken. Wird sich dann aber aus den Farbflecken wirklich ein Bild ergeben? Besonders wenn in diesem Farbengewirr das Rot des Blutes und der politischen Leidenschaft so dominierend vorschlägt wie in diesem Tisza-Drama, das Heinrich Schmitt zum Verfasser hat, den Autor der Komödie „Exzellenz", die eine erste starke Talentprobe war. Der Autor ist ein wenig freigebig mit Tiefsinn und Symbolismus in einer ekstatischen Einführung. Doch schließlich kommt

es auf dieses Beiwerk nicht an ... Die Hauptsache ist, man hat es mit einer Dichtung zu tun in diesen Szenen ...? Und wer objektiv genug ist, von der von der Parteien Haß und Gunst entstellten Persönlichkeit des Helden absehen zu können, wird anerkennen müssen, daß Heinrich Schmitt mit seinem „Grafen Tisza“ eine echte Dichtung, ein Werk von künstlerischem Gehalt geschaffen hat.

Die Regiebemerkungen des Autors zu den drei Abschnitten seiner dramatischen Dichtung, zu den drei Stunden, wie er sie nennt, entheben den Kritiker jeder Nacherzählung der Handlung. Erste Stunde: Ein großes Zimmer im Ministerpräsidium am Tage des Rücktritts des Ministeriums Tiszas. Zweite Stunde: Separierter Rauchsalon eines politischen Klubs; am Abend der Revolution. Dritte Stunde: Wohnzimmer in der Villa des Grafen Tisza; der Abend seiner Ermordung. Zwischen der ersten und zweiten Stunde ist ein Zeitraum von mehreren Monaten, zwischen der zweiten und dritten Stunde ist kaum ein Tag. Wenn wir hinzufügen, daß jede dieser drei Szenen eine Art Vorspiel hat, dessen Schauplatz ein schmaler Streifen Straße bildet, wo die Passanten in kurzem Wechselgespräch oder in rasch vorüberhuschendem dramatischem Geschehen wie in einem Spiegel die historischen Ereignisse reflektieren, so ist der ganze Apparat aufgezeigt, mit dem der Autor arbeitet. Als Personen, die die Träger der Handlung oder vielmehr die wichtigsten Gestalten in diesen historischen Szenen vorstellen, erscheinen hervorgehoben: Stephan Graf Tisza, „ein General“, einfach ohne Namen ein General, Michael Graf Karolyi und „eine blonde Dame“. Sonst treten noch auf Tiszas Schwager, der ehemalige Minister des Innern v. Sandor, die Gräfin Tisza, die Nichte Tiszas, Komtesse Denise Almassy, Tiszas Enkelkind, sein Sekretär, seine Stenographin, Politiker, Arbeiterführer, Soldatenführer, die Mörder Tiszas und die Personen von der Straße. Die drei Stunden zeigen Tisza zuerst als den entsagenden Patrioten, der gegen den Wunsch seiner Anhänger kampflos dem Grafen Esterhazy seinen Platz einräumt. Die Gestalt Tiszas ist plastisch und kraftvoll herausgearbeitet und verlangt nach einem großen Menschendarsteller. Die zweite Szene oder zweite Stunde bringt in prächtiger dramatischer Bewegung den Zusammenstoß zwischen

Tisza und dem als politischen Hysteriker gezeichneten Karolyi, die letzte Stunde, das Ermordungsdrama, klingt wirkungsvoll und ergreifend aus, ohne in Sentimentalität zu verfallen.

Als ein Zwitter zwischen einer Gestalt des wirklichen Lebens und einem Symbol, einem unheimlichen Chorus, tritt in jeder der drei Stunden die blonde Dame auf.

Unleugbar ist das Tisza-Drama eine Probe der starken Bühnenbegabung Heinrich Schmitts. Die Probe auch einer ungewöhnlichen Charakterisierungskunst. Von der Bühne herab müßten diese Szenen außerordentlich stark wirken ... Aber auch als Buchdrama verdient die Dichtung ungewöhnliche Beachtung. Ihr Wert kann durch die politische Parteinahme des Autors bei Urteilsfähigen nicht geschmälert werden. Der Dichter selbst legt die Empfindungen, die ihn angesichts der Tragödie des Umsturzes in Ungarn erfüllen und denen er in seinem Drama Ausdruck verliehen hat, seinem Helden, dem Grafen Tisza, unmittelbar vor der Ermordungsszene in den Mund. Sie lauten: „Die Freiheit ist ein leeres Wort. Es wird immer Bedrückte geben und Bedrücker. Die Schichten mögen wechseln, aber der Urmensch Kain, der seinen Bruder erschlug, — weil er der Stärkere und dieser der Schwächere war, wird niemals zur Ruhe kommen —. Ich anerkenne auch den edlen Trieb, aber ich glaube nicht mehr an ihn . ."

Nationalzeitung, Berlin: „... Heinrich Schmitt hat das kühne Wagnis unternommen, die Ereignisse, die sich vor kaum einem Jahre in Ungarn abgespielt haben, zu einem Drama zu verarbeiten. Er hat den Grafen Tisza zu seinem Helden gemacht und zeigt seinen Weg vom Augenblicke seiner Abdankung an bis zu seinem Tode. Das Drama, das „Graf Tisza, eine Tragödie der Vergänglichkeit" betitelt ist, ist kein politisches Tendenzstück. Es ist dem Autor sehr gut gelungen, die gefährlichen Klippen des politischen Stoffes zu umsegeln. Auch sein Dialog ist trotz der vielen politischen Gespräche unterhaltend. Sehr gelungen ist dem Autor die Charakterzeichnung. Wer die Figuren des Dramas kennt, muß anerkennen, daß die Charaktere Karolyis und Tiszas mit vollendeter Schärfe gezeichnet sind. Tisza war wirklich der kerzengerade, entschlossene, doch manchmal bis zur Unklugheit starrköpfige Mann, wie er in diesem Stück gezeichnet ist, und Karolyi ist wirklich so unentschlossen,

jeder fremden Einflüsterung zugänglich, wie er durch den zweiten Akt dieses Dramas wandelt. Und die Nebenfiguren sind nicht weniger gut gezeichnet. Wenn man diese Gelegenheitsjournalisten, Dutzendpolitiker und politische Laufburschen, diese Opportunitätsrevolutionäre, diese politisierenden und Geschäfte machenden Damen vor sich tummeln sieht, dann wird einem erst vollkommen klar, warum Ungarn zusammenbrechen mußte ... Eugen Szatmàri.

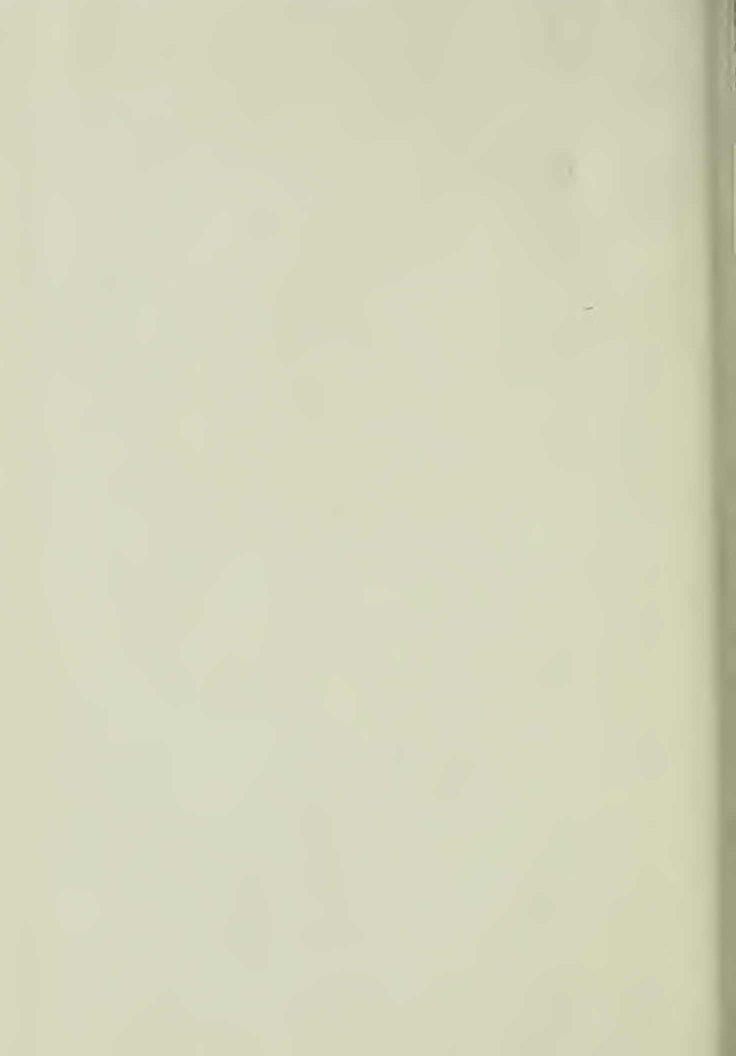
Die Post, Berlin: „... Heinrich Schmitt hat ein Drama geschrieben, in dessen Mittelpunkt Graf Tisza steht. Das Werk stellt Tisza und Karolyi einander entgegen und zeigt den Weg, den Tisza geschritten ist, von dem Augenblick seiner Abdankung bis zu seiner Ermordung. Der Autor stellt sich wohl auf die Seite Tiszas, — es ist ihm aber trotzdem gelungen, kein rein politisches Drama zu schaffen. Seine Charakterzeichnung ist außerordentlich treffend und auch die Zeichnung des zersetzenden Geistes des damaligen politischen Lebens in Ungarn ist ihm trefflich gelungen ....“ usw.

Az Est, Budapest: „.... Heinrich Schmitt, der erfolgreiche Autor der Novität „Exzellenz“ des Deutschen Volkstheaters in Wien, hat nun sein Tiszadrama vollendet. Das Werk verdient eine weitaus mehr als alltägliche Beachtung, zumal Schmitt, der ehemalige Chefredakteur der Oedenburger Zeitung, mit dem Grafen Tisza auf vertrautem Fuße stand und auch ein Intimus des gewesenen Ministerpräsidenten Alexander Weckerle ist. — Der Dichter bringt in seinem neuesten Werke die markantesten Gestalten des ungarischen politischen Lebens auf die Bühne ...“

Neues 8-Uhr-Abendblatt: „... in seiner Tragödie der Vergänglichkeit „Graf Tisza“ bietet der junge Dichter Heinrich Schmitt das Schauspiel der Tage des Zusammenbruchs. Das Zerfallen einer Welt bricht sich im dichterischen Erschauen breite Bahnen zu höchster Bühnenwirksamkeit ....“ usw.

Pester Loyd: „... es war bereits die Rede davon, daß das Schicksal des Grafen Tisza dramatisiert wurde. Nun ist dieses Dràma, dessen Verfasser Heinrich Schmitt ist, in Berlin erschienen.“ (Folgt allgemeine Inhaltsangabe.) „Die Gestalt Tiszas ist kraftvoll und plastisch herausgearbeitet und verlangt nach einem großen Menschendarsteller. Der zweite Akt bringt in dramatischer Bewegung den Zusammenstoß zwischen Tisza und dem als Hysteriker gezeichneten Karolyi. Der letzte Akt, das Ermordungsdrama, klingt wirkungsvoll, ergreifend aus, ohne in Sentimentalität zu verfallen.“






University of
Connecticut
Libraries


39153028233536

